18
5. Aprilheft 1965

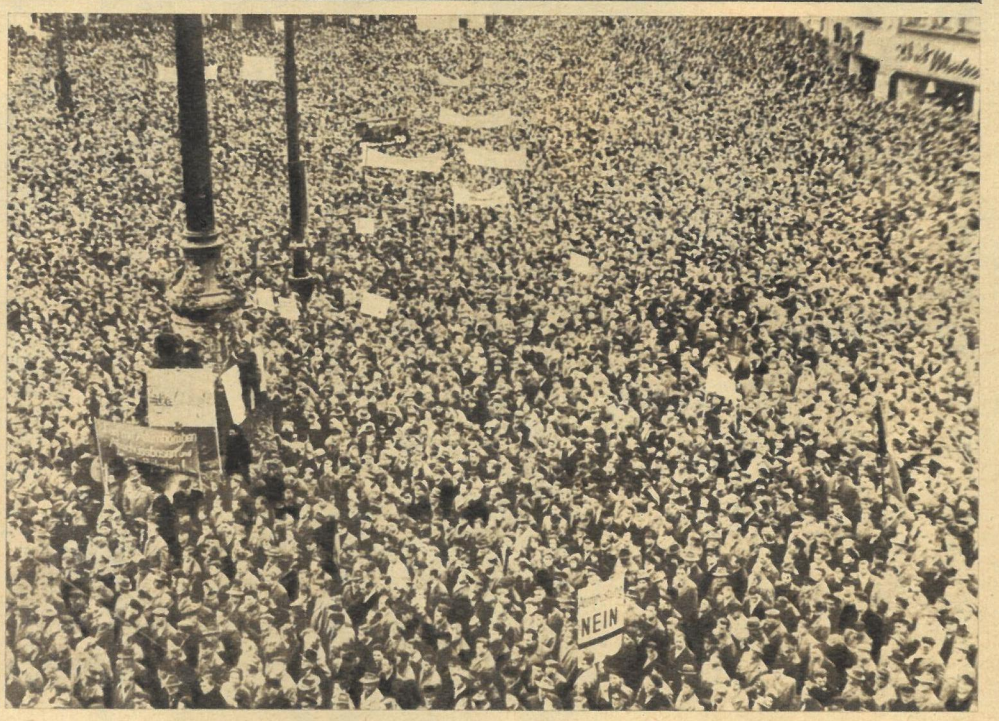
ZB
ZEIT IM BILD

„Mädchen, du spinnst!“

DARF MAN IN LEINEFELDE DURCHAUS BEHAUPTEN

FOTO FRIEDEMANN

Lieber an den Füßen Blasen als Raketenabschußbasen!



Unter dieser Losung marschieren sie bei Wind und Wetter. Sie sind bereit, auf Strohlagern zu nächtigen, sie ziehen beschaulichen Osterfeiertagen einen tagelangen, strapazenreichen Marsch vor. Ihr Osterspaziergang ist ein Ostermarsch. Jedes Jahr werden es mehr, die so denken und handeln, die sich dem Antiatommarsch anschließen. 1958 – als in Großbritannien die Idee für den Ostermarsch geboren wurde – waren es ganze 57 Teilnehmer, die von Aldermaston, dem britischen Atomwaffenzentrum, zu ihrer Demonstration gegen die Bombe nach London aufbrachen.

Im vorigen Jahr marschierten die Atomwaffengegner bereits in 21 Ländern von Stadt zu Stadt, so in Frankreich, Holland, Japan, Italien, Griechenland, Belgien, Norwegen, Schweden und Australien. In Westdeutschland beteiligten sich an den Demonstrationen und Kundgebungen der Ostermarschbewegung 100 000 Menschen, Betriebsratsvorsitzende und DBG-Mitglieder, Publizisten und Pfarrer, Pädagogen und Ärzte, Juristen und Schriftsteller, aber vor allen Dingen junge Leute, junge Gewerkschafter, Mitglieder der „Falken" und der „Naturfreundejugend", Jungsozialisten, Mitglieder und Funktionäre der verschiedensten Jugendorganisationen. Sogar britische Besatzungssoldaten in Zivil schlossen sich den Kolonnen an.

Noch breiter war die Front der Atomkriegsgegner in diesem Jahr. Seit Wochen liefen die Vorbereitungen auf Hochtouren. Vor Ostern verging kein Wochenende, an dem nicht mit Demonstrationen, Autokorsos und Kundgebungen für die Teilnahme am Ostermarsch geworben wurde. Wenn früher Gewerkschafter sich nicht offen an den Ostermärschen beteiligen durften, so hatten diesmal einzelne Industriegewerkschaften ihre Mitglieder sogar aufgerufen, an dem Ostermarsch teilzunehmen. Das Märchen, dieser Marsch sei eine „kommunistische Masche" wird immer unglaubhafter. Der Ostermarsch ist zu einer Bewegung breitester Schichten der Völker gegen die offizielle Bonner Politik der atomaren Aufrüstung und Kriegsvorbereitungen geworden.

Die Losungen, mit denen sie auf 14 Routen den westdeutschen Großstädten Dortmund, Hannover, Frankfurt, Stuttgart, Hamburg, München, Nürnberg, Bremen und Saarbrücken zustrebten, sprechen eine beredte Sprache: Verbot der Weitergabe von Kernwaffen, Verzicht der Bundesrepublik auf jede Art der Beteiligung an atomaren Waffensystemen, keine Kernwaffen für Westdeutschland, sondern ein atomwaffenfreies Mitteleuropa.

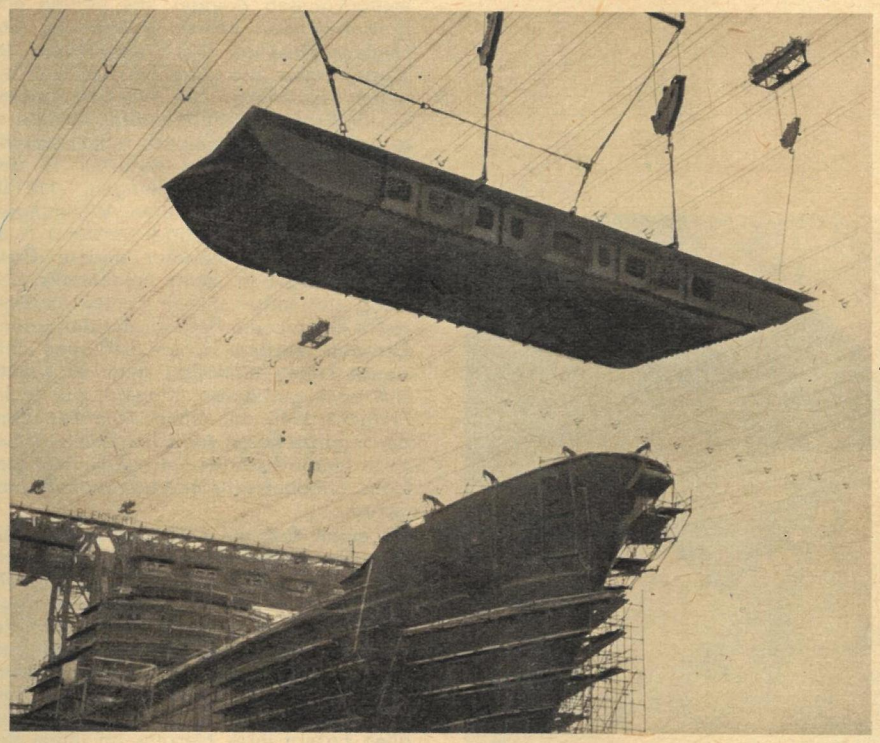
Der Ostermarsch 1965 unter diesen Losungen war ein Marsch für das Leben. Dafür sprechen aber nicht nur die Losungen, die von Jahr zu Jahr eindeutiger wurden. Dafür sprechen auch die vielen kleinen Dinge, die sich alljährlich während des Marsches ereignen.

Auf dem Marsch 1964 gab es im Ruhrgebiet eine Verlobung: Doris aus Köln und Klaus aus Wülfrath. Drei Jahre zuvor hatten sie sich auf dem Ostermarsch kennengelernt. Bei der Begeisterung im Kampf gegen die ihre Zukunft gefährdenden Atombomben, Atomraketen und Atomminen wäre es kein Wunder, wenn sie ebenfalls auf einem Ostermarsch heiraten würden.

Welche Sympathien die Ostermarschteilnehmer bei den Bürgern haben, die wegen ihres vorgeschrittenen Alters oder infolge ihrer angegriffenen Gesundheit nicht mitmarschieren können, spürten die jungen Demonstranten im vergangenen Jahr. Am Straßenrand in Dortmund-Dorsfeld hatten Frauen Stiegen mit Äpfeln aufgestellt und weithin sichtbar mit Luftballons, die das Ostermarschabzeichen trugen, gekennzeichnet. Als der Zug vorbeizog, wurde jeder einzelne Teilnehmer mit Äpfeln als Marschproviant versorgt. Ein kleiner, aber vielsagender Solidaritätsbeweis.

Warum erobern sich jene Menschen alljährlich zu Ostern in Westdeutschland die Straße, warum sind sie bereit, für die Sache des Ostermarsches Opfer zu bringen, was bewegt sie? Einem großen Teil von ihnen sprach sicher der Schriftsteller Erich Kästner aus dem Herzen, als er sagte: „Die Generale wollen mit wahrem Atomfeuereifer Kernwaffen an der Grenze der DDR stationieren. Unser friedlicher Streit für den Frieden muß weitergehen – im Namen des gesunden Menschenverstandes."

Fotos von links oben:
1958: Erster Ostermarsch von Aldermaston nach dem Trafalgar Square in London.
Der hessische Kirchenpräsident Martin Niemöller ist einer der konsequentesten Teilnehmer.
1964: Vorbereitungen für den Ostermarsch in Mechern Belgien.
Kundgebung in Hamburg. Etwa 100 000 westdeutsche Bürger beteiligten sich an den Demonstrationen. *FOTOS: ZENTRALBILD*



ROSTOCK. Moderne Schiffbaumethoden sind Trumpf auf der Rostocker Warnow-Werft. Die Montage der Frachter erfolgt mit vorgefertigten Schiffssektionen. Bis 1970 werden jährlich 14 große Frachter von 12 000 Tonnen vom Stapel laufen. Damit werden 1970 6 Frachter mehr gebaut als im Jahre 1964. Die Rostocker Werftarbeiter ermöglichten den Plan, der diese Steigerung vorsieht, indem sie mehr als 350 Vorschläge und Empfehlungen für die Rationalisierung der verschiedenen Arbeitsgänge machten. In der Zeit ihres Bestehens hat sich die Warnow-Werft einen internationalen Namen gemacht.

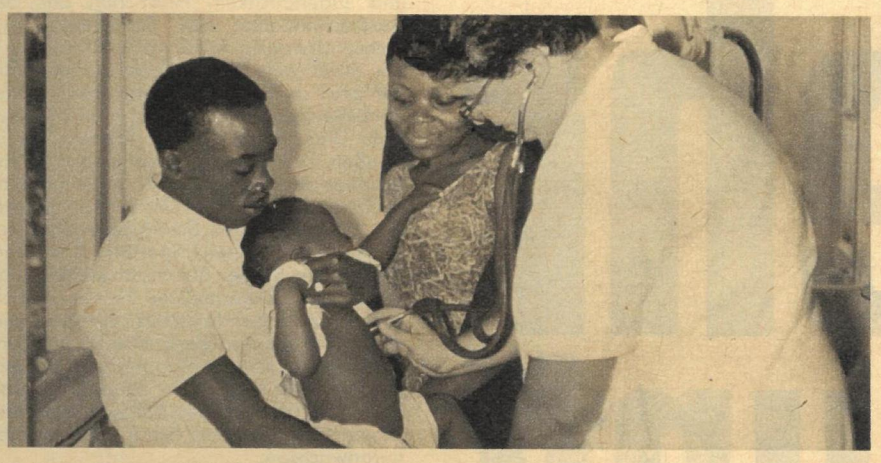
WIEN. In der österreichischen Landeshauptstadt kam es zu machtvollen Demonstrationen der Bevölkerung gegen neonazistische Umtriebe. Anlaß zu dieser Protestbewegung waren antisemitische Tiraden, mit denen der altnazistische Professor Borodajkewycz seine Hochschulvorlesungen spickte. Rechtsradikale Studenten provozierten Zusammenstöße mit den antifaschistischen Demonstranten, bei denen der siebenundsechzigjährige ehemalige KZ-Häftling Ernst Kirchweger von einem inzwischen verhafteten Rowdy mit einem schweren Bleirohr erschlagen wurde.

LONDON. Die königliche Wache an der Westminsterabtei der englischen Hauptstadt legte die Waffen nieder. Anlaß war nicht etwa demonstrative Dienstverweigerung, sondern dienstlich befohlene Teilnahme am Gedenkgottesdienst für die verblichene „Queen Louise of Sweden".

PARIS. Ein wenig vermessen klingt die Bezeichnung „Revolutionär" für die neue französische Frühjahrsmode. Allerdings schränken sich ihre Erfinder bei diesem Modell ein, das sie als „Mode des Jahres 2000" bezeichnen.

BUDAPEST. Erfinderisch zeigten sich die Techniker des Staatsgutes in Kirkörös. Sie besorgten sich ein Düsengerät, mit dem sie Kunstdünger und Pflanzenschutzmittel auf die von ihnen bearbeitete 285 Hektar große Obstanbaufläche zerstäuben.

FOTOS: ZENTRALBILD (2) / PRENSA / UPE / INTERFOTO MTI / AFP / ARCHIV



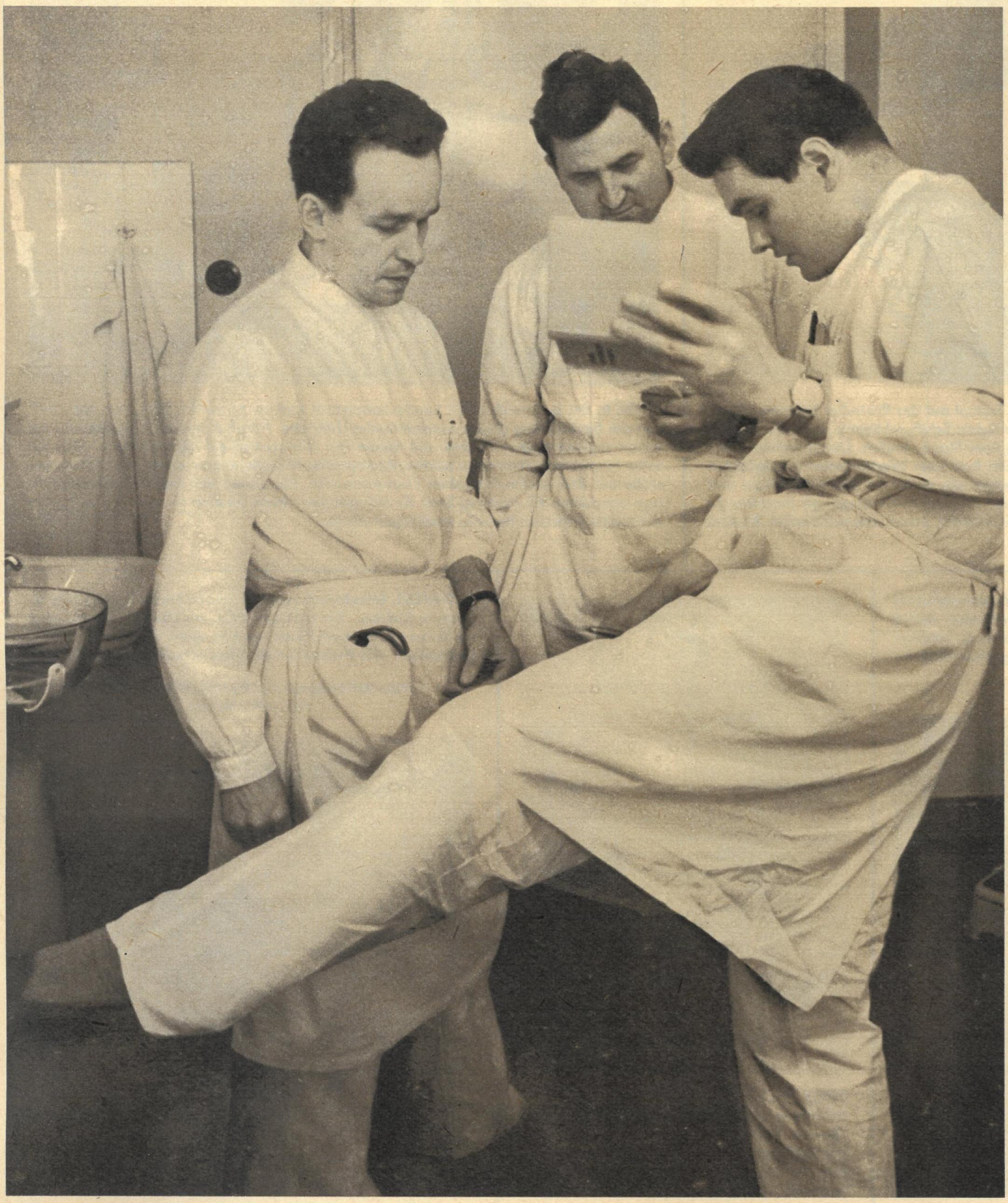
SANSIBAR. Dem von der DDR in Chako Chake gebauten Krankenhaus steht als ärztlicher Direktor Frau Dr. Radvani aus Berlin vor. Die gesamte medizinische Ausrüstung ist ein Geschenk der DDR, die auch kostenlos Medikamente liefert. In der Klinik sind Ärzte und Schwestern aus der DDR tätig.

HAVANNA. Kuba baut eigene Kühlschränke und Waschmaschinen und machte sich damit auch auf diesem Gebiet von amerikanischen Lieferungen unabhängig. Das Werk „INPUD" in der Provinz Las Villas wurde von der ČSSR gebaut und mit ČSSR-Maschinen ausgerüstet.

ОГОНЁК

Z6 ZEIT IM BILD

LEONID STEPANOW SCHRIEB, MARGIT BILLEB UND PAUL FRIEDEMANN FOTOGRAFIERTEN



Rückkehr in die Zukunft

Einige Tage schon weilt Anatoli Bondartschuk in Dresden. Die deutschen Freunde waren glücklich, ihm alle Sehenswürdigkeiten ihrer Stadt zeigen zu können: den weltbekannten Zwinger, die überall emporwachsenden hellen Wohnblocks, das Hygiene-Museum, das Große Haus der Staatstheater, die alten Schlösser und die neuen Industriebetriebe. Wie alle anderen ausländischen Gäste Dresdens notierte er in seinem Reisetagebuch eindrucksvolle Zahlen: 11 Millionen Besucher in den Staatlichen Kunstsammlungen, 110 000 Menschen in neuerbauten Wohnungen, 15 000 Studenten! Jedoch verstand Anatoli besser als mancher andere Gast, welch riesige, ja sogar heldenhafte Leistung sich hinter diesen Zahlen verbirgt, welch flammender Patriotismus das schöne Dresden wiedererstehen ließ und ihm neues Leben einflößte; denn er konnte sich noch gut daran erinnern, wie er im Frühjahr 1945 auf einem schmalen Pfad durch ganze Berge von schrecklichen Trümmern hindurchschritt: kein unbeschädigtes Haus, Friedhofsstille und beizender Brandgeruch . . .

Als einen Arzt mit Leib und Seele interessierten Anatoli Bondartschuk besonders die medizinischen Einrichtungen. Deshalb widmete er einen seiner Dresdener Tage der Medizinischen Akademie. In der Chirurgischen Abteilung lernte er in den beiden Chirurgen Oberarzt Dr. med. Joachim Bernhard (rechts) und Dr. med. Jürgen Bley (links) Kollegen kennen, die wie er mit allen Fasern ihres Herzens an ihrem Beruf hängen. Ein Dolmetscher war überflüssig, nicht nur, weil sich die drei Kollegen mit lateinischen Termini und Röntgenaufnahmen gut verständigen konnten, sondern auch, weil Dr. med. Jürgen Bley von seinem sechsjährigen Studium an der Medizinischen Hochschule in Moskau her die russische Sprache ausgezeichnet beherrscht. Schon fünf Minuten nachdem sie miteinander Bekanntschaft geschlossen hatten, waren die drei Ärzte im Gespräch vertieft und erzählten sich von ihren neuesten Problemen und Erfolgen. Dr. med. Jürgen Bley berichtete von seiner Erfahrung bei der Behandlung des Retothel-Sarkoms. Oberarzt Dr. med. Joachim Bernhard zeigte, wie man einen neuentwickelten Rundnagel nach Lecius, einen gebogenen Metallstift, bei der Nagelung eines komplizierten Hüftenbruches anwendet. Anatoli Bondartschuk erzählte kurz von seiner wissenschaftlichen Arbeit über „Forst-Traumatismus", womit er den akademischen Grad eines Kandidaten der medizinischen Wissenschaften erwerben will. Die Unterhaltung wurde immer angeregter. Drei Männer in weißen Kitteln winkelten die Arme an, streckten sie, krümmten den Rücken, hoben die Beine und drehten sie aus der Hüfte. Ein Uneingeweihter mochte denken, sie übten irgendeinen phantastischen Joga-Tanz.

Überall, wohin Anatoli Bondartschuk kam, beeindruckten ihn am meisten die Menschen, besonders die Jugend. Er sah eine neue, ihm bisher unbekannte Generation von Deutschen, tatkräftige, hochgebildete, von großen Idealen beseelte Menschen. Einen besonders starken Eindruck empfing er beim Besuch der neuen Industriegiganten „Schwarze Pumpe" und „Leuna II".

Schon vor zwanzig Jahren war Anatoli Bondartschuk einmal in Hoyerswerda gewesen. Er erinnerte sich unklar an ein kleines Städtchen mit krummen Straßen, wie es so viele im alten Deutschland gab. Was er jedoch diesmal sah, prägte sich unverlierbar in sein Gedächtnis ein: die sozialistische Stadt Hoyerswerda mit ihrer Weiträumigkeit, ihrer Klarheit, Sauberkeit und Jugendlichkeit. Nicht nur, daß das Durchschnittsalter der Bevölkerung nur sechsundzwanzig Jahre beträgt, daß es in der Stadt viele junge Ehepaare und Kinder gibt, auch der Geist der Stadt selbst, ihr Lebensstil sind neu, jung und lebensfroh. Dies äußert sich im Kleinen wie im Großen. Die Straßen in den sieben Wohnbezirken der Stadt sind zu Ehren berühmter Menschen benannt: Widerstandskämpfer, Wissenschaftler, Schriftsteller, Musiker, Ärzte, Kosmonauten, Sportler. Aber auch die kleinen Bürger der Stadt werden nicht vergessen. Bürgermeister Pinkau berichtete Anatoli Bondartschuk darüber, wieviel Mittel für den Gesundheitsschutz und die Erziehung zur Verfügung gestellt werden und wie man dafür Sorge trägt, daß die Kinder zu würdigen Bürgern ihrer herrlichen sozialistischen Stadt Hoyerswerda heranwachsen.

Die Abiturienten haben in Hoyerswerda alle Möglichkeiten, das Werk ihrer Väter, der Erbauer der „Schwarzen Pumpe", fortsetzen zu können. Im Kombinat arbeiten jetzt schon viele hochgeachtete junge Facharbeiter, die die Betriebsberufsschule

absolviert haben. Oberlehrmeister Rössler weihte Anatoli Bondartschuk in Einzelheiten des Lehrplans der Elektriker und Meßgeräte-Mechaniker ein. Der Ausbildungsstand der jungen Facharbeiter ist hoch. Sie bekommen in der Betriebsberufsschule gute theoretische Kenntnisse und können im Werk mit modernsten elektrischen Geräten und elektronischen Einrichtungen arbeiten.

Einen noch breiteren Kreis junger Deutscher, der mit der Republik groß geworden ist, lernte Anatoli Bondartschuk im Werk „Leuna II" kennen. Über achtzig Prozent der Arbeiter auf diesem riesigen Bauplatz sind Jugendliche. Im Gespräch mit dem sowjetischen Gast erzählte Parteisekretär Helmut Dreyer, daß aus der ganzen Republik Jugendliche hier zusammenkamen. Jeder dieser jungen Menschen betrachtete es als eine große Ehre, den Chemiegiganten mitzuerbauen, der eine enorme Bedeutung für die ökonomische Entwicklung des ganzen Landes hat. Jedoch fehlte vielen von ihnen die nötige Berufsausbildung. So wurde „Leuna II" zu einer Schmiede von hochqualifizierten und klassenbewußten jungen Kadern.

FDJ-Sekretär oder, wie man russisch sagt, Komsomolzenleiter Horst Thiele, für seine vorbildliche Arbeit mit der Artur-Becker-Medaille in Gold ausgezeichnet, führte Anatoli Bondartschuk durch das Werk und machte ihn mit jungen Arbeitern bekannt. Der künftige Diplomingenieur besuchte schon mehrmals die Sowjetunion, jedoch nicht als Arbeiter, sondern als DDR-Boxmeister im Halbschwergewicht. Nun erinnert er sich voller Freude an seine Spaziergänge durch die Straßen Moskaus, Leningrads und Kiews.

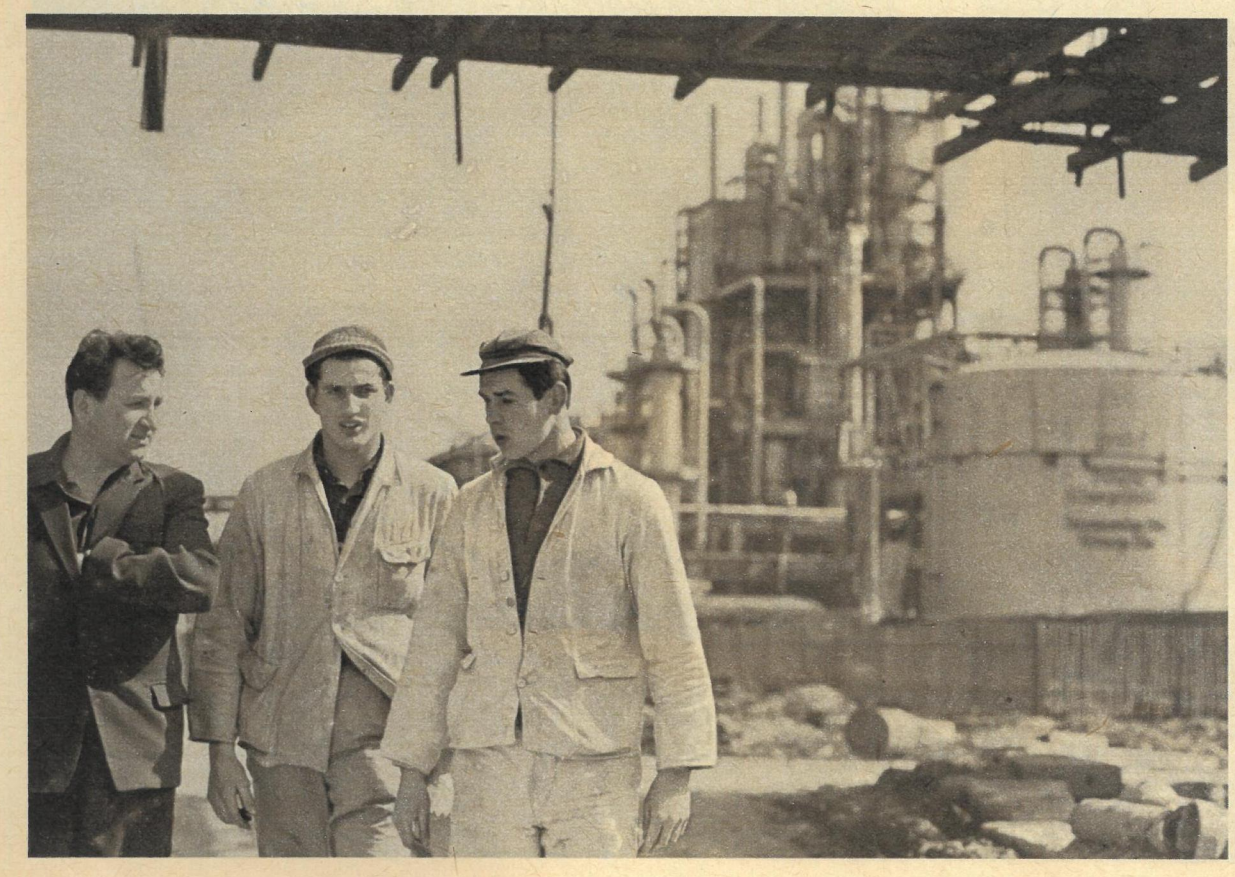
Horst Thiele brachte den sowjetischen Gast in eine Montagebrigade, die die kompliziertesten Aufgaben meistert. Ihr Brigadier, Günther Rettig, ist erst sechsundzwanzig Jahre alt. Seine nächsten Mitarbeiter, Ingenieure wie er, Herbert Dabelow und Sparschuh, sind noch jünger. Solche hoch ausgebildeten und energischen Menschen wirken beispielgebend auf alle Jugendlichen des Werkes. Sie schaffen in einem neuen, für die gigantischen Bauten der DDR charakteristischen Geist: exakt, zweckmäßig, einsatzbereit. Die Brigade Günther Rettig strebt nicht nur für sich selbst nach höchsten Leistungen, sondern sucht ihre Erfahrungen auch den anderen Brigaden zu übermitteln.

Noch vieles Interessante über das Leben der Jugendlichen in „Leuna II" erfuhr Anatoli Bondartschuk von „Komsomolzenleiter" Horst Thiele. „Unser junges Kollektiv", sagte er, „genießt sogar bei der SED-Leitung und bei der Regierung hohes Ansehen. Wir wollen für die ganze deutsche Jugend Vorbild sein – in der Arbeit, im Lernen, im Leben."

Zum Abschied bekam Anatoli Bondartschuk von Horst Thiele einen Kampfwimpel der FDJ der Leunawerke „Walter Ulbricht". „Überreichen Sie diesen Wimpel", sagte Horst Thiele, „den Studenten Ihrer Universität. Möge er zum Unterpfand der unverbrüchlichen Freundschaft zwischen der sowjetischen und der deutschen Jugend werden!"

Diese Kinder kennen keine Trümmer mehr, sie wissen nichts von der Not der ersten Nachkriegsjahre und noch nichts von der Grundsteinlegung ihrer jungen Stadt Hoyerswerda. Ihre Eltern gingen noch zur Schule, als hier die Heide der Stadt Platz machen mußte. Wie viel und wie wenig sind zwanzig Jahre. Gestern noch, im Gespräch mit den Freunden, waren es Stunden, hier ist es eine ganze Epoche deutscher Geschichte.

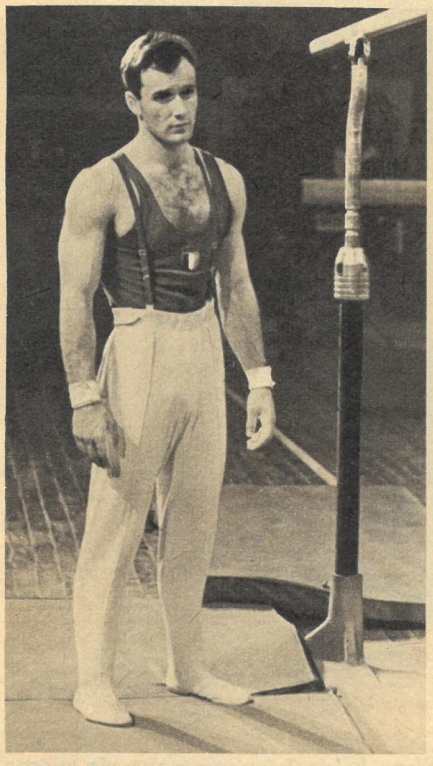
Tagsüber schwerste Arbeit und nachts den Stacheldraht um die Baracken des Lagers. So kannte Anatoli Bondartschuk auch Hoyerswerda aus dem Jahre 1945. Für ihn ist die „Schwarze Pumpe" nicht nur Industriegigant. Für ihn ist sie die Erfüllung des Gelöbnisses, das er und seine deutschen Genossen sich damals gaben.



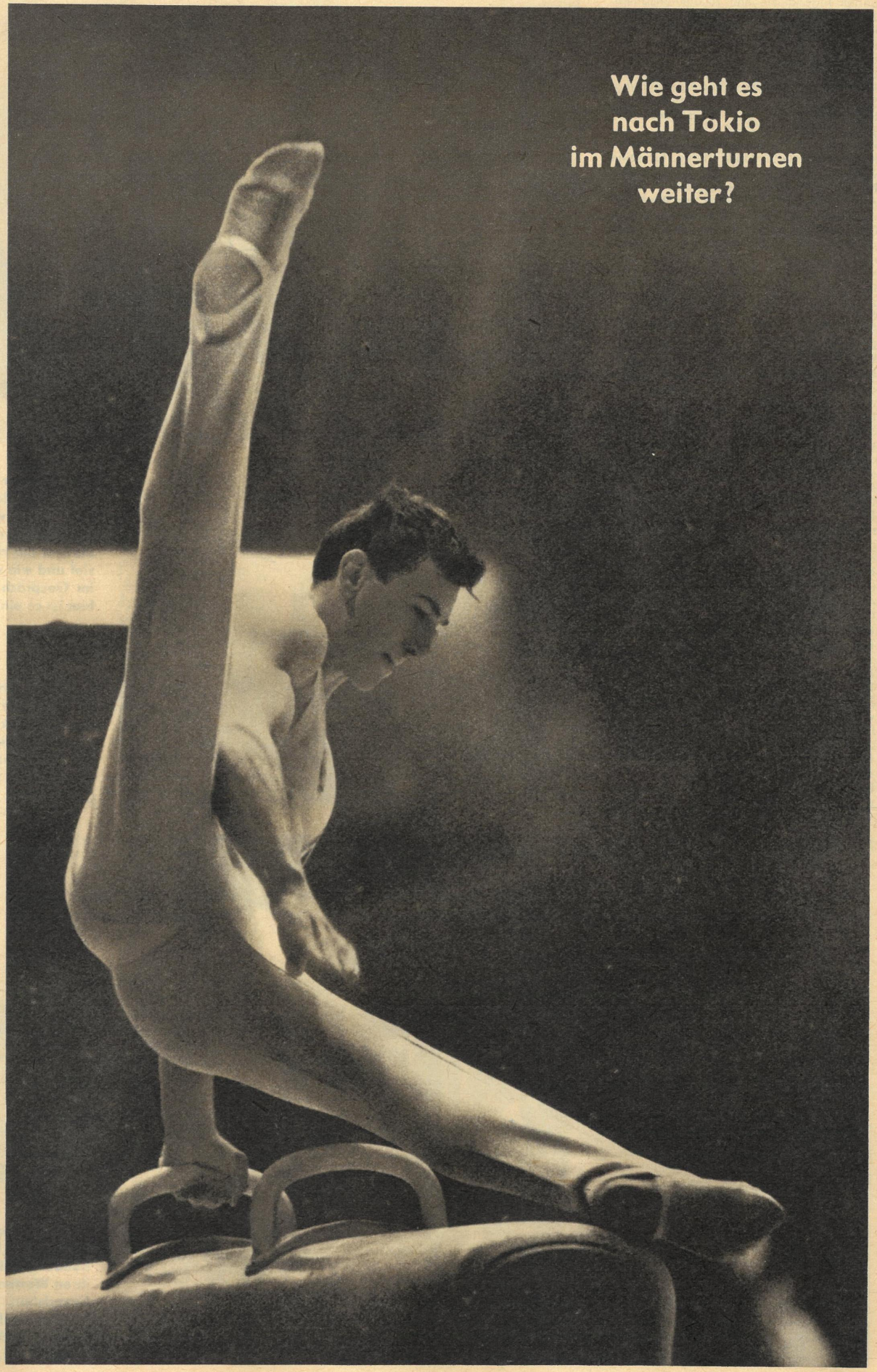
Wie überall ist auch in „Leuna II" eine neue Generation Bauherr und Bauender zugleich. Stolz auf ihre Arbeit und Hochachtung vor Menschen wie Anatoli Bondartschuk und seinen Genossen sprechen aus ihren Worten. Sie haben die Zeit genutzt und aus dem Grundstein, den der Sieg über den Hitlerfaschismus legte, ein solides Fundament geschaffen, auf dem das neue, friedliebende Deutschland entsteht, das Deutschland, dem die Zukunft gehört.

SCHNELL WELKT DER LORBEER

Hinter verschlossenen Türen hatten die fernöstlichen Turnzauberer monatelang unter Ausschluß der Öffentlichkeit geübt. Sie arbeiteten am „ultra shi", wie sie Übungselemente von noch nicht dagewesener Schwierigkeit zu bezeichnen pflegen. Bevor sich dann die Turnelite aus aller Welt im Oktober zum olympischen Wettstreit in Japans Hauptstadt versammelte, gingen geheimnisumwitterte Berichte durch die Presse, die keinen Zweifel am bevorstehenden „Goldregen" für Nippons Farben ließen.
Um so überraschender war, daß der Triumph japanischer Turnkunst vor eigenem



Idealfigur des Turners: Franco Menichelli aus Italien (Bild oben). Seitpferdweltmeister und Olympiasieger Miroslav Cerar (Bild rechts).

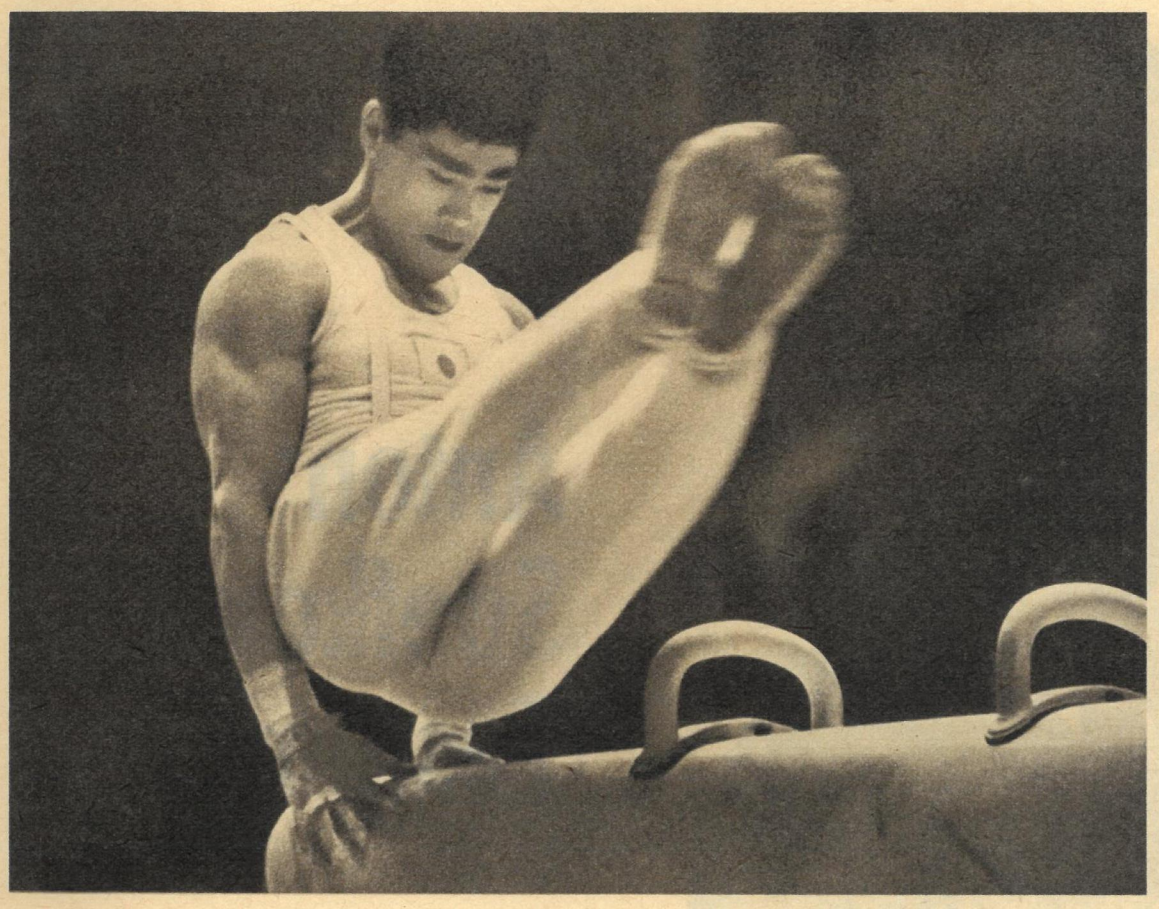


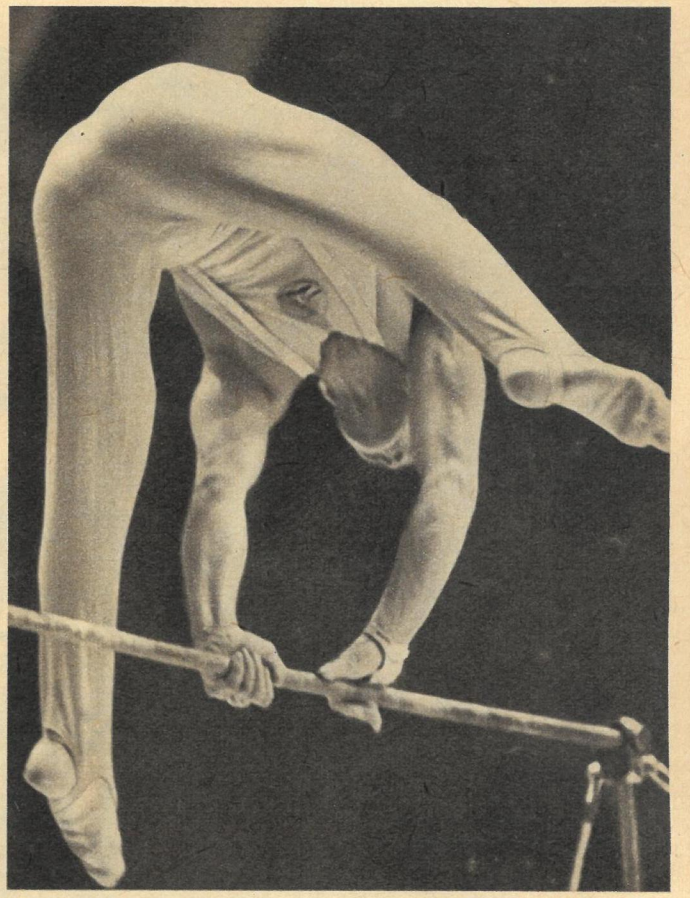
Publikum gar nicht so übermäßig hoch ausfiel. Wohl gab es den erwarteten japanischen Mannschaftserfolg, und mit Yukio Endo riß zum ersten Mal ein Japaner auch den Zwölfkampfsieg an sich. Wie aber sah es an den Geräten aus? Seitpferd-Weltmeister Miroslav Cerar (Jugoslawien) wehrte auch in der Tokioter „Metropolitan Hall" den Angriff auf seinen Thron souverän ab. Und an zwei anderen Geräten, an denen es seit zehn Jahren nur japanische Siege gegeben hat, triumphierten diesmal Europäer! Boris Schachlin, der „große alte Mann" der sowjetischen Auswahl, verabschiedete sich von der olympischen Arena mit einem glänzenden Sieg am Reck.
Beim Bodenturnen durchbrach der Italiener Franco Menichelli die japanische Vormachtstellung. Gold am Boden, Silber am Barren, Bronze an den Ringen, darüber hinaus Fünfter im Einzelklassement des Zwölfkampfes – das spricht für den Fleiß des 23jährigen Römers ebenso wie für den sicheren Instinkt seines Trainers. Beide „bauten" gemeinsam an den effektvollen und sehr individuell gestalteten Kürübungen, die in Tokio Aufsehen erregten und mit Medaillen belohnt wurden. Er zeigte, worauf es heute mehr denn je ankommt: Nicht einfach die Japaner oder einen Boris Schachlin kopieren wollen! Nicht etwas versuchen, was andere schon viel besser geturnt haben, sondern eigene Wege gehen, den Mut zum Experiment aufbringen, neue Varianten, überraschende Effekte in die Übungen einbauen. Meister Haruhiro Yamashita wußte nur zu gut, daß seine „Erfindung", der Hinterstütz-Salto über das Pferd, in den zwei Jahren seit der Weltmeisterschaft die Runde um die Welt machen würde. Deshalb stellte er sich in Tokio mit einem Schraubensalto übers Pferd vor, dem schwierigsten und originellsten Sprung der gesamten Konkurrenz. Verdienter Lohn: die Goldmedaille.
Mit diesen und ähnlichen brillanten Einzelleistungen erkämpften sich die Gastgeber den ersten Platz. Unsere Jungen zeigten solides handwerkliches Können und

die vier DDR-Vertreter eine ausgeglichene mannschaftliche Geschlossenheit. So kamen auch die 12,85 Punkte Differenz zum Goldmedaillengewinner zustande. Der dritte Platz gewinnt noch mehr an Bedeutung, wenn man bedenkt, daß sich das ganze Interesse auf das große Duell Japan/UdSSR konzentrierte. Um aber ähnliche Aufmerksamkeit zu erlangen, ist es notwendig, gute, originelle und interessante Übungen bei Europameisterschaften und anderen internationalen Veranstaltungen zu zeigen. Das beste Beispiel hierfür ist Klaus Köste. In Prag zeigte er am Barren die Luftrolle zweimal hintereinander in den Handstand, eine Übung, die keiner vor ihm geturnt hatte. Sehr erfreulich für uns war auch, daß wir die Nervenklippe, das Seitpferd, gut überwanden. Wie schwierig dieses Gerät ist, beweist die Tatsache, daß der Zwölfkampf-Olympiasieger Endo, die Italiener und besonders die technisch gut veranlagten Polen daran scheiterten. Unsere Turner zeigen hier moderne Übungen, die für hohe Noten ausreichen.

Mit der Bronzemedaille von Tokio wurde in unserem Turnen ein Maßstab gesetzt. Abgesehen von Köste sind auch Koppe und Fülle – sofern sie nicht verletzt werden – in der Lage, an den nächsten und sogar den übernächsten Olympischen Spielen teilzunehmen. Daß hierbei das Alter kein Negativum ist, bewies Boris Schachlin. Der heutige Stand des Turnens verlangt einen langen Ausbildungsweg. Erst mit 22 bis 23 Jahren ist man kraftmäßig in der Lage, Übungen mit internationalem Niveau zu demonstrieren. Wenn wir auch noch auf die bewährten Olympia-Teilnehmer rechnen können, so darf der Deutsche Turnverband die Entwicklung des Nachwuchses nicht vernachlässigen. Sie muß sogar forciert werden, denn in einigen Jahren müssen dann die 22jährigen schon die gleichen Leistungen vollbringen wie zum Beispiel Fülle heute mit 26 Jahren. Eine Hilfe, den Ausbildungsweg zu verkürzen, gibt die Sportwissenschaft den Trainern. Ihre Erkenntnisse tragen dazu bei, daß die Jugendlichen die Grundlagen des Turnens so festigen, daß die Bewegungen so stereotyp werden, um später einmal schwierige Übungen ohne Schwierigkeiten zeigen zu können.

Unsere Zeit ist schnellebig, auch im Turnen. Schnell welkt der Lorbeer. Damit er immer grünt, ist es notwendig, ständig zu experimentieren, um neue interessante und schwierige Übungen zeigen zu können.





Er erkämpfte sich die begehrteste Goldmedaille im Turnen, den Zwölfkampfsieg: Yukio Endo. Durch eine schlechte Übung am Seitpferd schien sein Erfolg in Frage gestellt. Doch sein Name brachte ihm noch die fehlenden zehntel Punkte ein (Bild oben links). Daß es auch nach den Olympischen Spielen keine Ruhepause gibt, daß vier Jahre eine kurze Zeit sind, um neue Übungen aufzubauen, bewies der sowjetische Turner Juri Zapenko. Er zeigt eine Yamashita-Variante beim Pferdsprung. Zapenko springt den Hinterstützüberschlag mit gestreckter Flugphase (ganz links). Erst nach dem Abdruck der Hände werden die Hüften gebeugt (links). Sein Landsmann Asnawurjan beherrscht diesen Sprung bereits mit einer weiteren Luftrolle vorwärts. Nach wie vor unser „bestes Pferd im Stall" ist Siegfried Fülle (Bild oben). Ein Großer von gestern als Punktrichter: Exweltmeister Walentin Muratow.

TEXT KARLHEINZ FRIEDRICH *FOTOS FRIEDRICH (3), BERNDT (3)*

Anton Saefkows Testament

ZEICHNUNG DIETZEL

Im Juli 1944 schaffte die Gestapo den großen Kreis der verhafteten, verprügelten und gefolterten Antifaschisten der Saefkow-Gruppe ins Zuchthaus Brandenburg.

Über eine Begegnung mit Anton Saefkow im Zuchthaus berichtet der Genosse Paul Pawlowski, der lange Jahre im Zuchthaus Brandenburg Häftling und auf der Station von Anton Saefkow zeitweise Kalfaktor war:

„‚Hallo, Kalfaktor! Komm' Se mal her!' Dienstbeflissen, wie es sich für eine ‚Kalfaktorseele' gehörte, eilte ich zum A-Flügel, dem Hoheitsgebiet des Hauptwachtmeisters. ‚Gehn Sie, und helfen Sie dem Saefkow beim Packen', sagte der Beamte, ‚er muß sofort mit sämtlichen Sachen nach vorn.' Und mit gedämpfter Stimme: ‚Machen Sie aber schnell. Geheime Staatspolizei . . .' Und wieder in gewichtigem Ton: ‚Die Zelle ist nur geriegelt.' Saefkow? Anton Saefkow? fuhr es mir durch den Kopf. Diesen Namen hatten mir doch die Kumpel (Martin Schmidt, Waldemar Schmidt, Max Frenzel) genannt! Nach diesem Genossen sollte ich mich doch umsehen und versuchen, eine Verbindung herzustellen!

Ich öffnete die Zellentür, und laut genug, daß der Hauptwachtmeister es hören konnte, sagte ich beim Eintreten: ‚Na, Jung, denn mach man und pack die Sachen zusammen!' Dann zog ich die Tür hinter mir zu.

Drinnen gab ich mich zu erkennen und überbrachte Anton Saefkow den Auftrag der Genossen. Ein Blick, ein freudiges Lächeln – wir reichten uns die Hände.

Während wir die Bettwäsche abzogen und das Geschirr und den üblichen Kram zusammenlegten, erzählte ich ihm flüsternd die neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatz. Mit blanken Augen hörte sich Anton meine Neuigkeiten an.

Optimismus, Siegesgewißheit lagen in den wenigen Worten, die er sprach. Er sagte auch etwas von der Einheit, von der unbedingt notwendigen Einheit der Arbeiterklasse, die geschaffen werden müsse. Dann fragte er, etwas zweifelnd, ob er den Wettlauf zwischen Leben, Befreiung und Tod wohl noch gewinnen könne, denn noch war er nicht abgeurteilt. Ich antwortete ausweichend; ich war skeptisch.

Wir verließen die Zelle. Der Hauptwachtmeister nahm Saefkow in Empfang und brachte ihn nach vorn, zu irgendwelchen Gestapohenkern.

Als Todeskandidat ist Anton zurückgekommen. Im Zuchthaus Brandenburg-Görden haben sie ihn ermordet.

Niemals werde ich seine blanken, lachenden Augen vergessen . . ."

In Brandenburg machten es die Genossen mit Hilfe eines Kalfaktors, eines Hilfswerkmeisters und eines Beamten möglich, daß Anton Saefkow noch viele seiner Gedanken niederschreiben konnte. Ein Beamter, der ihm in mancher Hinsicht das Leben zu erleichtern versuchte, beschaffte Papier und verstand den Wink, nicht genau hinzuschauen, wenn der Kalfaktor dem Gefangenen beim Essenverteilen Papier und Bleistift zusteckte. In den nächsten Tagen nahm er die beschriebenen Blätter wieder zurück.

In diesen letzten Tagen bis zu seiner Hinrichtung verfaßte Anton Saefkow zwei Dokumente:

Das erste war eine Darstellung der Zusammenhänge seiner Verhaftung und eine Charakterisierung des Spitzels, der in die Organisation eingedrungen war.

Das zweite Dokument wurde später unter der Bezeichnung „Politisches Testament" bekannt. Die Umstände, die es der Nachwelt erhalten ließen, beweisen den hohen Grad unverbrüchlicher Freundschaft und Kameradschaft zwischen politischen Kämpfern und kennzeichnen jene unversiegbare Kraftquelle der Arbeiterklasse, die in ihren großen und kleinen Kämpfen stets war und ist: ihre Solidarität.

Das politische Testament Anton Saefkows, das den Willen und die Mahnung derjenigen ausdrückt, die gleich ihm den Weg aufs Schafott gingen, fordert fast beschwörend, die Lehren der Geschichte nicht zu vergessen, die Schuldigen am Krieg und am Elend der Massen zu enteignen und zu bestrafen. Alle Formulierungen sind von jener Zuversicht durchdrungen, die immer in Anton Saefkows Herzen lebte und die er in dem Satz niedergelegt hat: „Deutschlands kommender Zusammenbruch ist nicht Deutschlands Untergang."

Dieses Testament blieb auf einzigartige und für ein solches Dokument sicherste Weise erhalten, allerdings nicht im Original.

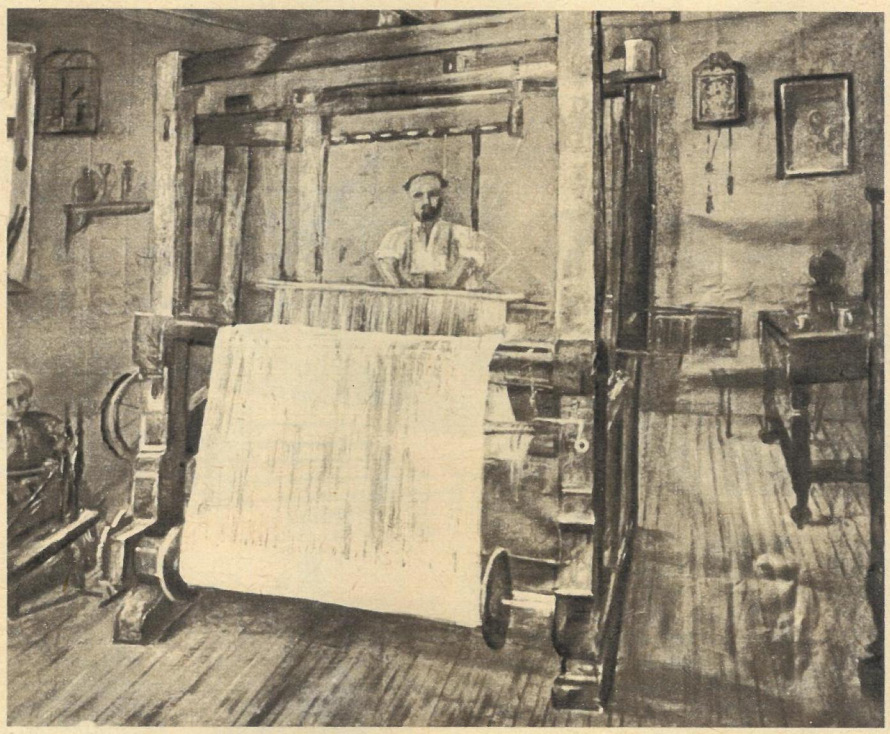
Nach seiner Niederschrift, als es die Genossen der Parteigruppe des Zuchthauses Brandenburg in Händen hielten, wurde es auf Seidenpapier abgeschrieben, um seine Aufbewahrung und Weitergabe in die verschiedenen Stationen an die anderen Genossen leichter zu machen. Aus Zweckmäßigkeitsgründen wurde es in einzelne Abschnitte aufgeteilt. Überall, besonders in der Tischlerei, bildete das Testament die Grundlage wichtiger politischer Diskussionen hinter den Kerkermauern, als sich die Genossen mit seinem Inhalt auseinandersetzten.

Da drohte eines Tages die Gefahr, daß einer der größten Scharfmacher unter den Aufsehern einen Abschnitt erwischen könnte. Ein Krimineller hatte nachgeschnüffelt und diesen Abschnitt gefunden. Das Testament konnte den Henkern in die Hände fallen, und vor allem waren die illegalen Gruppen der Genossen im Zuchthaus und ihre Arbeit aufs schwerste gefährdet. Durch seine Geistesgegenwart gelang es dem Genossen Alfred Neumann, dem Kriminellen den kostbaren Fund zu entreißen und sicher unterzubringen.

Dieses Vorkommnis ließ die Genossen zu folgendem Entschluß kommen: Die einzelnen Abschnitte des Testaments werden von uns auswendig gelernt, dann wird das Original vernichtet. Wörtlich prägten sich nun die Genossen das Vermächtnis Anton Saefkows ins Gedächtnis ein. Als der Tag der Befreiung kam und der Zug der politischen Gefangenen in Richtung Berlin marschierte, stellten sie in einem Lager, in dem Rast gemacht wurde, den Text des Testaments wieder zusammen.

Getreu den Worten Anton Saefkows: „Die Stunde unseres Handelns ist gekommen!" erfüllen diese Genossen seither als verantwortliche Kämpfer und Funktionäre der Arbeiterklasse ihre Aufgaben in Partei und Regierung, immer bereit, die Errungenschaften unseres sozialistischen Staates in vorderster Front zu verteidigen.

ÄNNE SAEFKOW



DIE DRITTE ENTDECKUNG DES PLANETEN ‹EICHSFELDIA›

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts machte ein gewisser Pfarrer Anton Thraen aus dem Eichsfelddorf Holungen in der Nähe von Worbis die Entdeckung seines Lebens: Der bescheidene Amateurastronom stieß auf einen bisher unbekannten Himmelkörper. Nach seiner Heimat benannte er ihn „Eichsfeldia". Einer jener nach Tausenden zählenden Kleinstplaneten unseres Sonnensystems mit dem latinisierten Namen eines nordwestthüringischen Landstrichs, der als das „Armenhaus Preußens" galt . . . 1899 zum zweiten Male durch einen Heidelberger Astronomen aufgefunden, wurde „Eichsfeldia" in das Register der Planetoiden unter der Nummer 442 eingereiht und damit wissenschaftlich sozusagen salonfähig. Die dritte Entdeckung aber holte den Stern auf die Erde zurück: Sie galt seinem irdischen Patenland. Das Eichsfeld ist seit Anfang der sechziger Jahre plötzlich in vieler Munde; in Leinefelde wuchs der modernste Spinnereibetrieb der Republik! Aufschwung und Dynamik sind das Ergebnis für dieses industriell bisher so schwach entwickelte Gebiet, Profil und Perspektive – und auch neue Probleme . . .

TEXT HERBERT A. RUDOLF / FOTOS PAUL FRIEDEMANN

DIE DRITTE ENTDECKUNG DES PLANETEN ‹EICHSFELDIA›

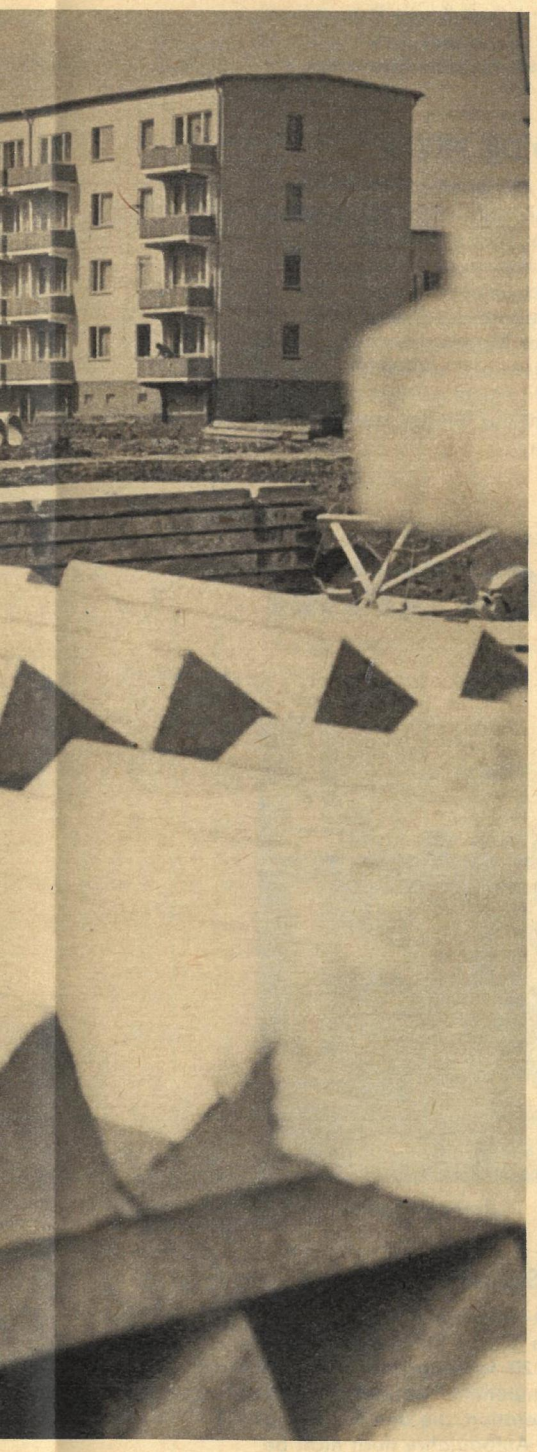
Leinefelde muß wohl bis vor wenigen Jahren eine sehr ruhige Gemeinde gewesen sein. Winklige Fachwerkgassen, in denen sich die Häuschen ein bißchen drängeln und das Leben seit Generationen in gleichmäßigen Bahnen dahinfloß. Ein Bildstock am Wege, vor dem sich Vorübergehende still bekreuzigen; das Eichsfeld ist seit den Tagen der Gegenreformation streng katholisch. Irgendwo auch ein Gedenkstein für den größten Sohn des Ortes, für Johann Carl Fuhlrodt, der 1856 in der Nähe von Düsseldorf die Überreste des Neandertalers entdeckte. Industrie? Sagen wir lieber Gewerbe: Etwas Zigarrenmacherei, wie in vielen Flecken dieser kargen Gegend, ja, und dann wurden noch Perücken und ähnliche Haarerzeugnisse hergestellt. Zu einer gewissen Bedeutung in dem verkehrsarmen Gebiet verhalfen Leinefelde zwei Eisenbahnlinien, die sich hier kreuzen. Trotzdem, wie gesagt – eine ruhige Gemeinde ...

Bis zu einem Montag im April des Jahres 1961: Eine mächtige Planierraupe, an ihrem Steuer der Erste Sekretär der SED-Bezirksleitung Erfurt, brachte an diesem Tag in dem Eichsfelddorf Leinefelde noch etwas mehr als jene ersten paar Kubikmeter Erdreich in Bewegung, die heute zu einem symbolischen „Spatenstich" gehören. Leinefelde wurde zunächst einmal Großbaustelle. Also aufgerissenes Gelände und kreischende Betonmischer, verschmutzte Straßen und ungeduldig hupende Großraumkipper, Baulärm und Hunderte ortsfremde Gesichter – was eben so alles dazugehört. Ein riesiges rechteckiges Betongebäude entstand, flach, unnatürlich langgezogen, ohne Fenster.

Seit die Baumwollspinnerei entstand, ist Leinefelde der alte Rock zu eng geworden. Die Einwohnerzahl hat sich mit 4500 verdoppelt und ist weiter im Anwachsen. Uber 600 neue, fernbeheizte Wohnungen wurden gebaut, 320 weitere sollen bis Ende dieses Jahres schlüsselfertig sein.

Idylle von gestern

Ingenieure von morgen

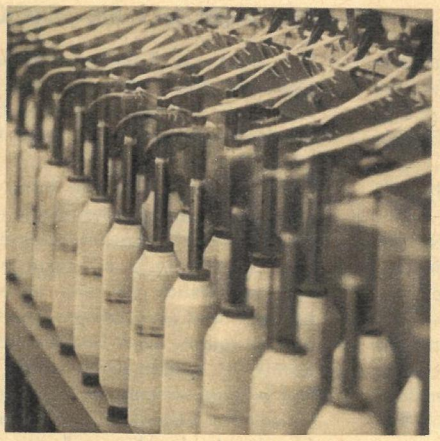


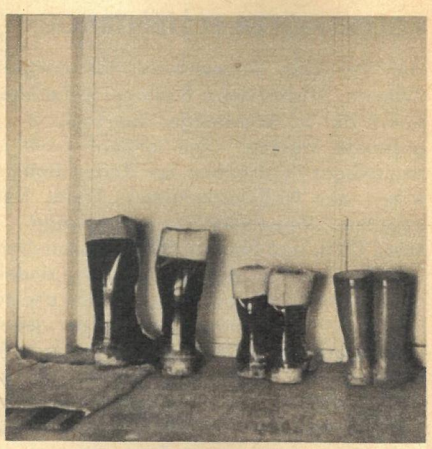
Einwohnerzahl verdoppelt und wird bis Jahresende die Fünftausendergrenze überschreiten. Also mußten Wohnungen gebaut werden. Und noch einmal Wohnungen. Und Einkaufsstätten. Und Dienstleistungseinrichtungen. Ferner Kindergarten und -krippe, denn die Spinnerei ist ja ein ausgesprochener Frauenbetrieb. Außerdem eine neue Polytechnische Oberschule. Und für die 400 Lehrlinge des Werkes, den Facharbeiterstamm von morgen, eine moderne Betriebsberufsschule mit Aula. Das Wohnheim gleich daneben, nicht zu vergessen die Turnhalle. Und noch einiges mehr . . . Dies alles wollte von vornherein bedacht und geplant sein, mußte finanziert und gebaut werden. Ein neues Werk errichten, schön und gut. Doch es geht bei uns ja um die Menschen, zu deren Nutzen es produzieren soll und die darin arbeiten werden – klüger und qualifizierter als gestern, bewußt mitdenkend und mitentscheidend . . .

Dabei sind gar nicht alle Arbeitskräfte der Spinnerei in Leinefelde ansässig. Ganz im Gegenteil. Die absolute Mehrheit kommt täglich von auswärts – aus über hundert Ortschaften!

Natürlich ergibt das einen weiteren Sack voll komplizierter Probleme. Es beginnt mit der Algebra der Fahrpläne von Kraftverkehr und Reichsbahn und hört mit der Sorge um Erleichterungen für die werktätigen Frauen und Mütter in deren Heimatgemeinden noch lange nicht auf. Doch den Menschen aus den abgelegenen Dörfern und Ortschaften des Eichsfeldes konnte in der sozialistischen Großproduktion eine echte, gesicherte Perspektive gegeben werden. Das ist hier von sehr entscheidendem Ausschlag.

In diesem Landstrich an der westlichen Staatsgrenze hatte die Arbeiter-und-Bauern-Macht immerhin kein leichtes Erbe übernommen. Bis zur Befreiung vom Faschismus vor zwanzig Jahren war das Eichsfeld ein ausgesprochenes Notstandsgebiet. Das Elend reichte weit zurück, bis in die Zeit der Napoleonischen Kriege, als die in den Eichsfelddörfern verhältnismäßig florierende Handweberei durch Verlust der Absatzmärkte und die Konkurrenz der neuen, mechanischen Webstühle zugrunde gerichtet wurde. Was kümmerte es die bis 1945 herrschenden Regierungen schon, daß große Teile der Bevölkerung dieses Gebietes im vielgerühmten „grünen Herzen Deutschlands" förmlich dahinvegetieren mußten? Die Landwirtschaft allein konnte des minderwertigen Bodens und des verhältnismäßig rauhen Klimas wegen ihren Mann nicht ernähren. So zogen, um nicht zu verhungern, mehr als ein Jahrhundert lang die männlichen Einwohner des Eichsfeldes Jahr für Jahr zu Tausenden in die Fremde – als Wanderarbeiter und Musikanten, viele auch als ambulante Händler, ihre Kramware im Traggestell auf dem Rücken. Während der großen Wirtschaftskrise Anfang der dreißiger Jahre wuchs die Not ins Unerträgliche: Die Unternehmer der Tabakbetriebe und Kaligruben setzten ihre Arbeiter auf die Straße, und in der Minus-Statistik der 32 Arbeitsämter Mitteldeutschlands nahmen die Eichsfeldkreise Worbis und Heiligenstadt mit rund 9000 Arbeitslosen den ersten Platz ein. Nicht mitgerechnet die 5500 Saisonarbeiter, von denen 4000 erwerbslos waren!





Weiß und Schwarz, in Reih und Glied . . .

Die Zeiten haben sich erheblich gewandelt. Nicht mehr „Arbeit finden oder Bettelstab" lautet heute in den Dörfern des Düns oder des Ohmgebirges die Fragestellung, sondern eher etwa so: Mein Mann verdient doch gut, warum sollte ich da täglich, womöglich gar nachts, zur Schichtarbeit in die neue Fabrik nach Leinefelde fahren? Na ja, interessant mag es dort schon sein, der Verdienst zusammen mit den Schichtprämien ist wohl auch nicht übel, und sie haben uns speziell für die Frauen, die in der Baumwolle arbeiten wollen, einen wahren Traum von Kindergarten mit Krippe direkt ins Dorf gebaut – aber wer füttert dann immer rechtzeitig das Schwein und die Hühner??

Solches Zögern zwischen Baum und Borke, Bewußtseinskonflikt zwischen eigenem Schwein und Facharbeiterbrief, hat so manche Eichsfelderin, die heute als Bestarbeiterin in der Leinefelder Spinnerei die Achtung ihres Kollektivs genießt, noch vor einem Jahr mit sich und eventuell auch mit ihrem Ehegemahl durchzukämpfen gehabt . . . Aber es gibt auch genug Gegenbeispiele. Fragen wir doch einmal die Ringspinnerin Ingeborg Kube, dreißig Jahre alt, verheiratet und Mutter von drei Kindern im Alter von vier bis elf Jahren, die in diesem Jahr zum Internationalen Frauentag als Aktivistin des Siebenjahrplanes ausgezeichnet worden ist:

„Ich habe schon im Februar dreiundsechzig hier angefangen, als noch nichts weiter als die Lehrspinnerei mit zehn Ringspinnmaschinen lief. Dort wurden wir ersten von Facharbeitern aus Sachsen angelernt. Wissen Sie, ich bin eigentlich gelernte Repassiererin; bis 1953 hatte ich im Obertrikotagenwerk Dingelstädt gearbeitet, und dann mußte ich wegen der Kinder zu Hause bleiben. Fast zehn Jahre. Na, als es hier losging, habe ich mich sofort gemeldet, ich hatte es einfach satt.

Am Anfang war es wirklich schwer. Wir wohnten damals noch in Birkungen, hier in der Nähe. Beinahe zwei Jahre lang bin ich mit dem Rad zur Arbeit gefahren, bei jedem Sturm und Wetter, aber dann hatten wir's geschafft: Im vorigen Dezember bekamen wir die Neubauwohnung hier in Leinefelde. Mein Mann mochte ja zuerst gar nicht so recht 'ran; er wollte sein Viehzeug auf dem Dorf nicht aufgeben, er hing so daran. Aber jetzt würde er um nichts wieder tauschen . . .

Natürlich gibt es noch so manches, das nicht sein müßte. Na ja, zum Beispiel, daß sie mit dem Straßenbau so hinterherhinken, man hat den Ort schon ‚Schlammfelde' getauft. Aber sonst – es wird wirklich Jahr um Jahr hier besser, und für uns käme Weggehen nicht in Frage, wenn man uns auch sonst was bieten würde: Das will man doch miterleben, was aus Leinefelde und dem ganzen Eichsfeld am Ende noch wird . . ." Übrigens, was hatte doch einst ein preußischer Landrat zu Papier gebracht? „Unser armes Eichsfeld ist verrufen. Man glaubt hier nur Elend und Faulheit, nicht Kräfte noch Fähigkeiten zu finden."

Nun, da seht mal an, was aus uns geworden ist. Seinen Zeitgenossen, den Dr. Karl Marx, kann jener Herr unmöglich gelesen haben.

Ringspinnerin Ingeborg Kube: Eine Lanze für Leinefelde

Kompaktbauweise nennen das die Fachleute. Bei bestimmten Industriebauten heute der letzte Schrei in der Welt: Sämtliche Produktionsräume und auch die Verwaltung sind unter einem Dach vereinigt. Im Inneren sorgen unzählige Leuchtstoffröhren für gleichbleibend gute Lichtverhältnisse. Klimaanlagen mixen, ob Sommer oder Winter, gleichmäßig die günstigste Temperatur für Menschen und Maschinen.

Im Juni 1963 war es soweit. Halb eigentlich noch im wohlorganisierten Tohuwabohu des Bauens und Montierens steckend, begann der erste sozialistische Großbetrieb des Eichsfeldes abschnittsweise zu produzieren. Wo über hundert Wochen zuvor noch Bagger gewütet hatten, surrten nun die ersten 10 000 Spindeln des VEB Baumwollspinnerei Leinefelde.

Und heute? Das modernste Werk seiner Branche in der DDR beschäftigt dreischichtig über 2000 meist recht junge Menschen – achtzig Prozent davon sind Frauen und Mädchen – und hat seit Anfang dieses Jahres seine volle Kapazität von 105 000 Spindeln laufen. Um wieder einmal auf die Astronomie zurückzukommen: Das an einem einzigen Tag in Leinefelde gesponnene Garn würde einen Faden ergeben, dessen Gesamtlänge sich dem Durchmesser der Sonne nähert. Besagten Faden könnte man übrigens auch zur Abwechslung etwa 34mal am Äquator um den Erdball wickeln.

Man liest es, nickt. Gewiß, eine Prise beachtlicher Zahlen. Doch steckt da nicht noch mehr dahinter?

Stimmt. Mit dem Aufbau des Werkes hat die Gemeinde Leinefelde jetzt schon ihre

ADLERSHOFER FESTBEITRÄGE

Der Deutsche Fernsehfunk hat mehrere abendfüllende künstlerische Beiträge vorbereitet, die aus Anlaß der 20. Wiederkehr des Tages der Befreiung gesendet werden. „Die andere Front" heißt ein zweiteiliger Fernsehfilm von Rudolf Böhm. Er ist der Arbeit des Nationalkomitees „Freies Deutschland" gewidmet. Regie führt Hugo Herrmann.
Hans Oliva und Norbert Büchner schrieben das Buch zum Fernsehfilm „In Berlin" und behandeln die Geschichte eines als vermißt geltenden ehemaligen Angehörigen der Naziwehrmacht, der jedoch in der Hauptstadt der DDR lebt, und seines in Westberlin aufgewachsenen Sohnes. Deutsche und sowjetische Schauspieler agieren gemeinsam in dem Fernsehfilm „Thomas und Herr Iwan". Lew Schejnin und Rudolf Böhm schrieben das Szenarium.

ERINNERUNG AN „DICK UND DOOF"

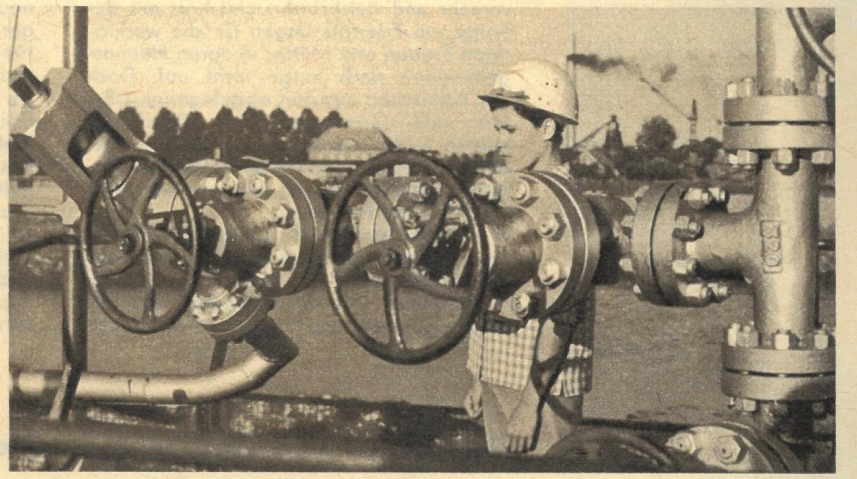
Das klassische Komikerpaar, das bis zum Ende der dreißiger Jahre den heiteren Film beherrschte, ist nicht mehr. Oliver Hardy starb bereits 1957, nun ging die Nachricht vom Tode Stan Laurels um die Welt. „Dick und Doof" sind nur noch Erinnerung, ein Stück Filmgeschichte. Fünfzehn Jahre waren sie zusammen mit ihrem europäischen Gegenstück „Pat und Patachon" die besten Lachmuskelmasseure des Filmpublikums aller Erdteile. Wir begegneten „Dick und Doof" in den kürzlich bei uns gezeigten Filmen „Lachparade" und „Als Lachen Trumpf war" noch einmal und konnten noch immer über die umwerfende Komik der beiden schmunzeln.
Nur wenige wissen, daß der jetzt verstorbene Stan Laurel als Siebzehnjähriger zusammen mit Charlie Chaplin in London auf der Bühne stand. Beide waren Mitglieder der Fred-Karno-Pantomimengruppe und wurden auf der ersten Amerikatournee als komische Begabungen für den Stummfilm entdeckt.

JEAN MARAIS UND DIE ÄRZTE

Hohe Arztkosten mußte ein französischer Produzent zahlen, als eine Parodie auf einen Abenteuerfilm alten Stils gedreht wurde. Sein männlicher Star Jean Marais, der Wert darauf legt, auch die schwierigsten, artistisches Können verlangenden Szenen selbst zu spielen, brachte es im Verlauf der Dreharbeiten auf zwei Knochenbrüche, drei Rippenquetschungen, ein halbes Dutzend Blutergüsse und schließlich zum eingegipsten linken Bein. Mit einem Artisten als Double wäre der Film sicher nicht nur billiger, sondern auch schneller fertig geworden . . .

VON LEINWAND UND BILDSCHIRM

„Das Lied von der roten Blume" (Schweden)



„Terra incognita" (DEFA)

IM MAI IN IHREM KINO

Als DEFA-Beitrag zur 20. Wiederkehr des Tages der Befreiung steht die Premiere von „Terra incognita" auf dem Programm, einem Film, der nach Kubas gleichnamigem dramatischem Poem entstand und der deutsch-sowjetischen Zusammenarbeit bei der Suche nach Erdöl in Mecklenburg ein Denkmal setzt. Die Sowjetunion schickt zum Festprogramm der ersten Maihälfte „Eine Geschichte vom Don". Der Film wurde nach einer Scholochow-Erzählung gedreht. Die Aufführung in der DDR würdigt auch gleichzeitig den 60. Geburtstag des Dichters. Am 7. Mai läuft der ČSSR-Film „Sprung ins Dunkel" an. Er schildert ein Kapitel des antifaschistischen Widerstandskampfes. Zur Woche des Antikriegs-Films, die ab 14. Mai in Berlin, Dresden und Magdeburg stattfindet, kommt auch der Kurt-Hoffmann-Film „Das Haus in der Karpfengasse" in den Spielplan. Der international vielbeachtete Film ist dem Schicksal der Bewohner eines Hauses im Prager Judenviertel gewidmet. In den Hauptrollen begegnen wir Jana Brejchova und Rudolf Hrusinsky.
Weiter laufen an: „Il posto" (Italien), der mehrfach preisgekrönte realistische Film über das Leben im Italien unserer Tage. „Die antike Münze" (DDR-Bulgarien), ein neuer Unterhaltungsfilm mit Manfred Krug und dem Gesangsstar der Schwarzmeerküste Liana Antonova. „Die Hofnarrenchronik" (ČSSR), ein neuer Karel-Zeman-Film, der in Cannes einen Hauptpreis erhielt und auch wieder, wie alle vorausgegangenen Zeman-Filme, Trickaufnahmen in den Handlungsablauf einbezieht. „Das Lied von der roten Blume" (Schweden), ein Cinemascope-Farbfilm, der die bewegte Geschichte eines jungen schwedischen Bauernsohnes erzählt.
„Unschuldig geächtet" (Frankreich/Italien) führt in das Paris vor der Jahrhundertwende und untersucht eine Kriminalaffäre.
Die Filmfreunde in Berlin, Leipzig und Gera können in den 70-mm-Spezialkinos noch den sowjetischen Farbfilm „Verzauberte Desna" sehen.
In den Beiprogrammen laufen unter anderen: der vom Deutschen Fernsehfunk zum 20. Jahrestag der Zerstörung der Elbestadt produzierte Film „Dresden – Erinnerung und Mahnung"; der DEFA-Film „Brauchen wir noch Schafe?" informiert darüber, welche volkswirtschaftliche Bedeutung die Schafzucht noch hat; der DEFA-Film „Narkose" macht mit der verantwortungsvollen Tätigkeit eines Anästhesisten bekannt. Wissen Sie, daß drei Viertel des Regens verdunsten? „Wasser – Mangelware" berichtet über den Wasserkreislauf auf der Erde.

„Das Haus in der Karpfengasse" (Westdeutschland)

„Hofnarrenchronik"(ČSSR)

KURZ UND INTERESSANT

Am 8. Mai soll ein DEFA-Dokumentarfilm erstaufgeführt werden, den Hans Oliva, Rolf Schnabel und Joachim Hadaschik zum 20. Jahrestag der Befreiung schufen. Der Vierzigminutenfilm wendet sich vor allem an die junge Generation, die den Faschismus und die ersten schweren Aufbaujahre noch nicht bewußt erlebte.

„IRRLICHT UND FEUER", der erfolgreiche Bergarbeiterroman des westdeutschen Schriftstellers Max von der Grün, wird von Gerhard Bengsch für den Deutschen Fernsehfunk dramatisiert. Die DDR erwarb vom Autor, der sich um das Zustandekommen eines echten Gesprächs zwischen den Schriftstellern beider deutscher Staaten verdient gemacht hat, die Fernsehrechte.

BRIGITTE BARDOT hat die Aufnahmen zu ihrem neuesten Film, „Via Maria", beendet. Gefilmt wurde diesmal in Mexiko, wo es für die vielen schaulustigen Männer in den Außenaufnahmeorten allerdings nicht ganz zur erwarteten Attraktion kam: Die „BB" trug zum ersten Mal nur hochgeschlossene Blusen und Kleider.

IN HAVANNA verhandelte eine Delegation des Deutschen Fernsehfunks über eine engere Zusammenarbeit mit dem kubanischen Fernsehen. Noch in diesem Jahr werden in einer Freundschaftswoche viele Fernsehfilme der Adlershofer Produktion auf der Zuckerinsel vorgestellt. Zu den Vereinbarungen von Havanna gehört auch die Verpflichtung vieler kubanischer Künstler für Produktionen des Deutschen Fernsehfunks.

HOCHHUTHS „STELLVERTRETER" wird in Amerika verfilmt. Ein Hollywood-Produzent erwarb dafür die Rechte. Die Filmversion des Schauspiels soll mit Starbesetzung herauskommen.

JANA BREJCHOVA wird zusammen mit Heinz Rühmann filmen. Regisseur Kurt Hoffmann, der sich die Brejchova schon für seine Filme „Schloß Gripsholm" und „Das Haus in der Karpfengasse" aus Prag holte, nahm die attraktive Jana erneut unter Vertrag.

LILIAN HARVEY, die zusammen mit Willi Fritzsch in den dreißiger Jahren das „klassische" Liebespaar des deutschen Films bildete, kehrt nach mehr als zwanzigjähriger Filmpause in die Ateliers zurück. In dem Schweizer Film „Die Elefanten" hat sie eine Hauptrolle übernommen.

FOTOS: DEFA/KROISS, PROGRESS (3)

Gift Gift Gift 2

Das Erbe der Medea

Aus verschiedensten Gründen wurden zu allen Zeiten Giftmorde verübt. Neben den pflanzlichen Giften waren frühzeitig auch mineralische Gifte in Gebrauch. Ein beliebtes Mittel der Giftmischer war das Arsenik. Zu den skrupellosesten Giftmördern zählte Papst Alexander VI. aus dem spanisch-italienischen Geschlecht der Borgia. Sein Sohn Cesare stand ihm nicht nach. Viele Morde kommen auf das Konto der beiden, die schließlich an ihrem eigenen Gift zugrunde gingen, als sie während eines Banketts versuchten, sich eines der reichsten Kardinäle zu entledigen. Außer Alexander und Cesare war noch eine ganze Reihe anderer Personen ernstlich betroffen worden. Die verschiedenartige Wirkung des Giftes auf die einzelnen führte der deutsche Toxokologieprofessor Lewin auf das „individuelle Glück" zurück.

TATSACHENBERICHT VON BERNT KARGER-DECKER — ILLUSTRATIONEN KARL FISCHER

Doktor Oehme, vom pharmakologisch-toxikologischen Institut der Berliner Humboldt-Universität, bezeichnet diese Erscheinung treffender als „individuelle Empfindlichkeit". Diese Empfindlichkeit gegenüber Giften hängt nach seinen Worten von verschiedenen Faktoren ab. Der kindliche Organismus ist gegen Substanzen, die hauptsächlich auf das Atemzentrum wirken, wie zum Beispiel Morphin, besonders empfindlich. Aber auch zwischen beiden Geschlechtern existieren hierin gewisse Unterschiede. So sind Frauen gegenüber Einwirkungen, die das Knochenmark schädigen (Benzol), empfindlicher als Männer, was mit ihrer stärkeren physiologischen Belastung zusammenhängen mag. Auch die allgemeine Körperbeschaffenheit hat einen starken Einfluß auf die Giftempfindlichkeit. Dicke Menschen benötigen bedeutend mehr von einem Narkotikum als dünne. Unzureichende Ernährung sowie Krankheit setzen natürlich die Widerstandsfähigkeit der Menschen gegenüber Giften wesentlich herab.

Eine eigene Form individueller Giftempfindlichkeit erleben wir an sogenannten Überempfindlichkeitsreaktionen mancher Menschen. Allein der Genuß solch harmloser Substanzen wie Eier, Honig, Erdbeeren oder Krebs vermag bei den allzu leicht Anfälligen allergische Zustände vom Niesen, Schnupfen und Erbrechen bis zu Asthma, Hautausschlag, Gewebsschwellungen, unter Umständen sogar bis zum Kollaps herbeizuführen. Ebenso können gewisse Arzneimittel Allergie hervorrufen. Häufig geschieht das durch Chinin oder Jod. Nicht selten werden Frauen während der Menstruation und werdende Mütter von einer derartigen Reizbarkeit gegen bestimmte Stoffe betroffen, die nach dem Zustand meistens wieder aufhört, bisweilen aber auch bestehen bleibt.

Um zum Arsenik zurückzukommen: Auch im Fall des Papstes und der anderen Betroffenen zeigte sich eine unterschiedliche Reaktion der einzelnen Personen auf den Trunk, die nicht ausschließlich auf die unterschiedlich genossenen Mengen zurückzuführen ist, sondern eben auch auf die jeweilige Konstitution.

„Normalerweise befinden sich Spuren von Arsen in jedem menschlichen Organismus", erklärt Doktor Oehme, „und zwar im Blut in der geringfügigen Menge von vier tausendstel Milligramm. Im Tumorgewebe und im Blute Geschwulstleidender soll vermehrt Arsen enthalten sein. In geeigneten Dosen dient das Gift zu medizinischen Zwecken, etwa in Form der ‚asiatischen Pillen' zur Behandlung von Hautkrankheiten, in Mineralwässern, wie in den Bädern Dürkheim, Harzburg, Liebenstein oder Saalfeld, zur Bekämpfung von Blutarmut, Haut- und Nervenleiden. Überdies regen Arsenpräparate den Stoffwechsel an, wirken anregend auf Knochenmark und Unterhautbindegewebe und werden deshalb in der Genesung häufig den Patienten gegeben."

Doktor Oehme warnt aber auch vor beliebigem Trinken arsenhaltiger Heilbrunnen. Arsenik neigt nämlich zur Kumulation, zur Anhäufung. Außerdem enthält manche Arsenquelle einen verhältnismäßig hohen und daher vorsichtig aufzunehmenden Prozentsatz an Gift. Die Dürkheimer Maxquelle, die stärkste Arsenquelle Europas, weist je Liter etwa vierzehn Milligramm oxydiert auf. Bekannt ist die „Reichensteiner Krankheit". Bei ihr handelte es sich um eine in früherer Zeit unter der Bevölkerung von Reichenstein heimisch gewesene Vergiftung durch das stark arsenhaltige Grund- und Oberflächenwasser. Bisweilen befanden sich 14,8 Milligramm in einem Liter. Erst eine 1928 fertiggestellte einwandfreie Wasserleitung brachte die Endemie zum Erlöschen.

Aufs Schafott mit ihr!

Man schreibt das Jahr 1676. Schauplatz: das Paris des großspurigen Sonnenkönigs Ludwig des Vierzehnten, der von sich behauptete, der Staat sei er!

Wegen mehrfachen Giftmordes war die Marquise de Brinvilliers angeklagt, und die Kriminalkammer des Parlaments hatte sie verurteilt, „barfuß, mit einem Strick um den Hals und einer zwei Pfund schweren brennenden Kerze in der Hand, auf einem Karren an die Türe der Pariser Hauptkirche gebracht zu werden, um daselbst Kirchenbuße zu tun und auf ihren Knien öffentlich zu bekennen, daß sie teuflischerweise sowohl aus Rachsucht als aus Geldgier ihren Vater und ihre zwei Brüder vergiftet und ihrer Schwester nach dem Leben getrachtet habe. Von dort solle sie auf den Grèveplatz geführt und ihr auf einem dazu errichteten Schafott der Kopf abgeschlagen, ihr Körper verbrannt und die Asche in die Luft gestreut werden, jedoch nicht ohne vorherige außerordentliche und ordentliche Folterung, damit sie noch ihre Mitschuldigen angäbe".

Eine ungeheure Menschenansammlung befand sich in allen Straßen und Gassen, die zur Richtstätte führten, Neugierige, die der Hinrichtung dieser wohl schändlichsten Giftmörderin beiwohnen oder wenigstens ihren schaurigen Vorbeizug miterleben wollten.

Wer sich jedoch ein erschütterndes Schauspiel versprochen hatte, kam nicht auf seine Kosten, denn die schöne Brinvilliers verzog auf ihrem letzten Wege keine Miene. Die durch ihre geistvollen „Briefe" berühmt gewordene französische Schriftstellerin Madame de Sévigné, die der Aburteilung beiwohnte, bezeugt ihre Ungerührtheit mit der Schilderung: „Da man sie an den Ort brachte, wo sie die Tortur bekommen sollte, sagte sie beim Anblick der drei Eimer Wasser spöttisch: ‚Ich soll wohl vermutlich ersäuft werden, denn von meiner Person kann man doch nicht verlangen, das alles einzuschlucken.'"

Ungeheuer in Menschengestalt

Sie hatte zeitlebens ein zwielichtiges Wesen an den Tag gelegt. Einerseits jähzornig und rachsüchtig, konnte sie in geselligem Verkehr überaus liebenswürdig sein. Schon von Kindheit an erfüllte sie eine wilde Leidenschaft zum anderen Geschlecht; man munkelte, daß sie bereits mit sieben Jahren einen Liebhaber hatte. Weitere Liebschaften folgten. Mit einundzwanzig Jahren verheiratete ihr vermögender Vater sie mit dem ebenso reichen Marquis von Brinvilliers. Er war ein Wüstling, ein Verschwender, der allein seinen Lastern frönte, wie es im französischen „Sonnenstaate" unter Aristokraten gang und gäbe war, und ließ auch seiner Frau jegliche Freiheit zu Ausschweifung.

Er hatte sie mit seinem ehemaligen Feldkameraden Sainte-Croix bekannt gemacht, der rasch ihre Zuneigung erwarb und noch rascher mit ihr ins Gerede kam. Der Vater der Marquise ließ deshalb Sainte-Croix in

Die Oma weiß es noch genau

Wenn sie als Kind mit ihren Eltern durch Felder und Wiesen ging, pflückten sie die zarten Blüten der Kamille. Die wundersame Heilkraft der Kamille, von alters her bekannt, ist in

LIVIO
Kamillen
CREME

wirksam geblieben. Die Haut, mit LIVIO gepflegt, wird geschmeidig und schön, sie ist geschützt gegen unbemerkt eintretende Schäden durch Staub, Schmutz und Witterungseinflüsse.

Dose
MDN 1,50

POHLI

Hersteller:
Georg Pohl, 8046 Dresden

die Bastille werfen, in der Hoffnung, seine Tochter würde durch die Trennung den Hausfreund vergessen.
Doch er irrte sich und beschwor nur ihren Haß gegen sich herauf. Und als Sainte-Croix nach einjähriger Haft wieder auf freien Fuß gesetzt wurde, nahm sie das Liebesverhältnis zu ihm erneut auf. In der Gefangenschaft hatte ein italienischer Mitgefangener ihn in der Giftmischerei unterrichtet. Nach seiner Haftentlassung laborierte und experimentierte Sainte-Croix in einer eigenen Giftküche, um immer raffiniertere, immer schwerer zu entdekkende Giftzusammenstellungen ausfindig zu machen. Unter anderem mischte er Arsenik mit Blei, ein sogenanntes „poudre succession", das langsam wirkte und beim Opfer das Krankheitsbild eines allmählichen Kräfteverfalls hervorrief.
Sainte-Croix überredete die Marquise, mit seinen Mischungen ihre Familie umzubringen, um sich an deren Vermögen zu bereichern, von dem er dann ebenfalls profitieren würde. Die Brinvilliers, die ihrem Vater noch immer nicht die Störung ihrer außerehelichen Liebesbeziehungen verziehen hatte, war auch bereit dazu. Doch zuvor erprobte sie die Wirksamkeit des von ihrem Geliebten bereiteten Giftpuders an Tieren, die in der Tat verendeten. Dann gab sie ihrer Kammerzofe damit präparierte Johannisbeeren zu essen. Das Mädchen erkrankte ernstlich, genas aber wieder.
Die Brinvilliers verlangte stärkere Giftdosen von Sainte-Croix. Unter dem Vorwand, ihrem Vater den Lebensabend zu verschönen, zog sie auf dessen Landgut hinaus. Innerhalb acht Monaten verabfolgte sie ihm dutzendemal kleine Mengen Arsenik, bis er jämmerlich starb.
Um das Erbe nicht mit ihren Geschwistern teilen zu müssen, bereitete sie ihren beiden Brüdern, einem Parlamentsrat und einem Zivilleutnant, das gleiche Los. Sie hatte ihre Morde so raffiniert eingefädelt, daß nicht der leiseste Verdacht auf sie fiel, obwohl bei den Leichenöffnungen Giftspuren bemerkt wurden. Die Polizei kümmerte sich nicht weiter darum. Ihre Schwester vermochte die Brinvilliers nicht zu vergiften, weil diese aus dunkler Ahnung jeden Bissen aus ihrer Hand vorsichtig prüfte, ehe sie ihn aß.
Schließlich beabsichtigte die Brinvilliers, auch ihren Gatten zu beseitigen, um Sainte-Croix heiraten zu können. Der aber legte keinen Wert auf eine eheliche Bindung mit ihr und versetzte die für ihren Mann bestimmten vergifteten Speisen mit einem Gegengift. So wurde der Marquis, wie Pitaval, ein zeitgenössischer Kriminalschriftsteller, berichtet, „von beiden Ungeheuern bald dem einen, bald dem andern zugeschleudert, bald vergiftet, bald entgiftet und auf diese Weise bei seinem kläglichen Leben erhalten".

Verdientes Ende

Ein Zufall nur brachte die Verbrechen der beiden an den Tag. Sainte-Croix experimentierte in seinem Laboratorium auch mit Giftgasen. Eines Tages verlor er seine gläserne Schutzmaske und atmete die ihn umflirrenden Giftdünste ein. Sie töteten ihn auf der Stelle. In seinem Nachlaß fand man Aufzeichnungen, die die Brinvilliers belasteten. Sie floh daraufhin in ein Lütticher Kloster. Als Nonne verkleidet hielt sie sich dort verborgen, bis sie von einem Polizeiagenten entdeckt, unter Liebesbeteuerungen herausgelockt und zur Aburteilung nach Paris geschafft wurde.
Während des Verhörs leugnete sie hartnäckig alles ab; ja, sie rief dem Untersuchungsrichter sogar zu: „Unterstehen Sie sich nicht, mich zum Reden zu zwingen! Denn wenn ich sprechen würde, wäre die Hälfte der Stadt verloren, und zwar durchweg Leute von Stand, selbst der höchsten Schichten!" Damit spielte sie ganz allgemein auf die Giftmorde an, die im Paris Ludwigs des Vierzehnten grassierten, sogar mit Wissen des Königs, der sich dadurch politischer Gegner entledigte. So hatte er begreiflicherweise größtes Interesse daran, daß der Prozeß ohne viel Aufsehen zu Ende ging, wenn es schon in Anbetracht der Volkserregung nicht gut möglich war, ihn niederzuschlagen. Dem Urteilsspruch gemäß wurde der Leichnam der Brinvilliers nach der Enthauptung ins Feuer geworfen und die Asche in die Luft gestreut.
Sainte-Croix und die Marquise hatten ihr Mordgift übrigens vom königlichen Leibapotheker bezogen, der nunmehr ebenfalls in ein Strafverfahren verwickelt wurde und, wie verlautet, „alle Mühe hatte, von einer ernsten Strafe loszukommen". Das französische Parlament nahm aber den Vorfall zum Anlaß, den Verkauf von Gift fortan nur noch „an bekannte und ansässige Personen" zu erlauben, und auch diese mußten „nach dem Einkauf namentlich in ein besonderes Buch eingetragen werden". Zwar gab es schon vorher Verordnungen, die den Apothekern die unberechtigte Abgabe von Arsenik untersagten. Aber Arsenik galt als vorzügliches Mittel gegen die Ratten- und Mäuseplage und nicht zuletzt zur Bekämpfung der Reblaus – Grund genug, die behördlichen Anweisungen immer wieder zu umgehen!
Daher litten auch die französischen Weinbauern, die zur Herstellung ihres Haustrunks die zurückbleibenden, mit Arsenpräparaten behandelten Traubenschalen verwendeten, häufig unter chronischer Arsenvergiftung. Symptome: sogenannter Arsenschnupfen, übermäßige Pigmentierung und Verhornung der Haut, bisweilen als Vorstufe des Hautkrebses, ferner Nervenentzündungen, Muskelschwund, Leber- und Nierenverfettung. (Heute ist die Benutzung von Arsenpräparaten zur Reblausbekämpfung nicht mehr gestattet.)

Massenmord im Theißwinkel

Viel früher als in Frankreich war in Deutschland der Bezug von Giften aus Apotheken und Spezereigeschäften behördlich überwacht worden. So schrieb bereits 1532 die auf dem Reichstag zu Regensburg erlassene CAROLINA, die „peinliche Gerichtsordnung Keyser Karls des fünfften", den Stadtobrigkeiten vor, den Giftvertrieb unter Eid zu stellen. Kein Apotheker oder Spezereienhändler sollte Gift ohne Vorlage eines städtischen Erlaubnisscheins an Privatpersonen aushändigen. Zuwiderhandlungen wurden geahndet.
Nach den alarmierenden Mordtaten der Brinvilliers erließ endlich auch die Pariser Regierung ein streng einzuhaltendes Giftedikt. Danach wurde es jedem französischen Staatsbürger unter Todesstrafe, und auch den Ärzten, Apothekern und Chirurgen unter Androhung empfindlicher Leibesstrafe verboten, Gifte zu führen oder zu verwahren. Allein gewisse Gebrauchsgifte durften ausschließlich von Kaufleuten mit festem, nachweisbarem Wohnsitz „an öffentliche Personen, die aus Berufsgründen solche Stoffe dringend benötigen", wie Mediziner, Pharmazeuten, Goldschmiede, Färber oder dergleichen, unter Aufführung des Namens, des Standes und der Wohnung in einem Sonderverzeichnis verkauft werden.

Zwanzig Jahre lang konnten sie ihr Unwesen treiben: einige der Angeklagten im ungarischen Giftmordprozeß.

Dennoch kam es vor, daß Unbefugte sich Zugang zum Gift verschafften. Noch um 1930 erregte eine im „Theißwinkel" in Ungarn verübte Massenvergiftung durch Arsenik Aufsehen in der Weltöffentlichkeit. Als Anstifterin dieser Verbrechen wurde eine amtsenthobene Hebamme entlarvt, die mit Hilfe von zwei Freundinnen aus arsenhaltigem Fliegenpapier einen wäßrigen Extrakt hergestellt und ihn nach erfolgreichen Tierversuchen gegen Entgelt an Frauen geliefert hatte, die sich aus irgendwelchen Gründen ihrer Ehegatten entledigen wollten.
Zwanzig Jahre lang konnte die Hebamme ihr Unwesen treiben. Erst anonyme Anzeigen machten die Behörden auf das ominöse Männersterben im Dorfe aufmerksam. Nachträglich vorgenommene Obduktionen bestätigten den Verdacht. In manchen Gräbern fand man noch zu Füßen der Leiche ein Fläschchen mit dem Rest des Mordgiftes vor. Es gelang, über hundert Vergiftungen aufzudecken, die teils von der Hebamme und ihren Komplicinnen, teils von den Witwenanwärterinnen selbst ausgeführt worden waren. Die Hebamme entzog sich der Bestrafung durch Selbstmord. Von vierundfünfzig vor Gericht gestellten Frauen wurden sechs gehenkt.

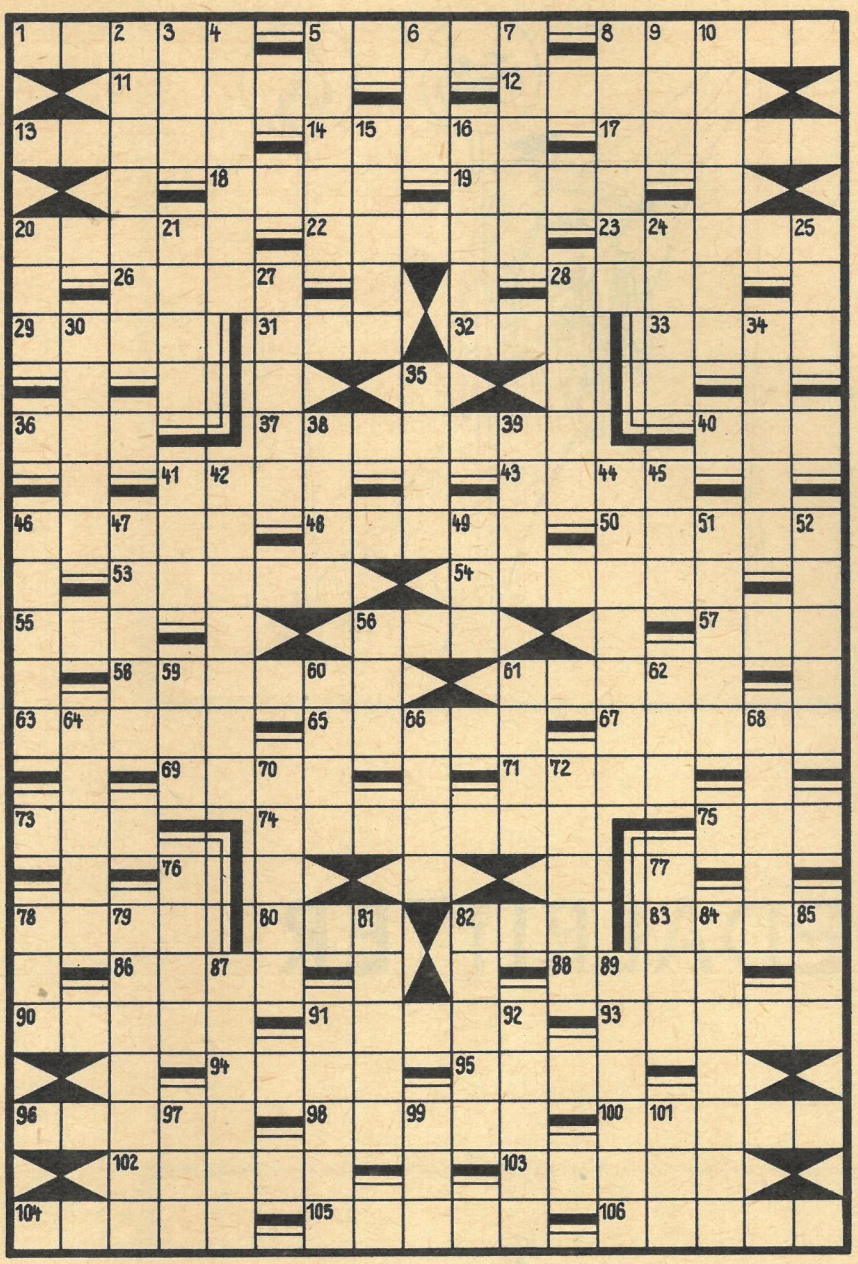
Phosphor im Apfelstrudel

Einen dem Arsen verwandten pharmakologischen Wirkungsmechanismus weist das chemische Element Antimon auf, das gleichfalls von Giftmischern als Mordmittel benutzt wird. Traurige Berühmtheit hat zu Beginn unseres Jahrhunderts ein in England begangener dreifacher Antimonmord eines polnischen Heilgehilfen namens Klosowski erlangt. Der Täter führte seinen Opfern, die er nacheinander geheiratet hatte, laufend kleine Antimonmengen zu, so daß sich unklare Krankheitsbilder entwickelten, die die hinzugezogenen Ärzte als Nahrungsmittelvergiftungen deuteten. Klosowski heuchelte ernste Besorgnis, mengte jedoch immer weiter geringfügige Giftdosen in die von ihm selbst bereiteten Speisen. Das Ableben der ersten Frau führte der Totenbeschauer auf Lungenschwindsucht, das der zweiten auf hochgradige Erschöpfung zurück. Der dritte Todesfall erweckte Verdacht. Die Obduktion der Leiche ergab die vermutete Antimonvergiftung. Daraufhin erfolgte die Exhumierung und chemische Untersuchung der vorher „verstorbenen" Ehefrauen. In der ersten Leiche stellte man 7,5, in der zweiten 29,12 Gramm Antimongehalt fest.
Ungefähr um die gleiche Zeit wurde von einem österreichischen Gericht ein versuchter Phosphor-Giftmord verhandelt. In seiner weißen und gelben Form wird Phosphor hinsichtlich der Wirkung auf den tierischen Organismus mit dem Arsen und dem Antimon zu einer Gruppe zusammengefaßt. Charakteristisch für eine akute Phosphorvergiftung sind nach einigen Stunden auftretende Übelkeit mit häufigem Aufstoßen und Erbrechen nach Knoblauch riechender, im Dunkeln leuchtender Massen. Erst nach Tagen treten ernste Stoffwechselstörungen und durch Blutzuckermangel verursachte Krämpfe mit zunehmender Schwäche und Benommenheit auf.
Phosphor wurde vielfach, sehr zum Schaden der betreffenden Frauen, zur Abtreibung benutzt. Man bediente sich dazu der früher noch mit weißem Phosphor hergestellten Zündholzköpfchen, von denen jedes etwa ein bis zwei Milligramm dieses Giftes enthielt – das übrigens auch Selbstmörder und Mörder oft verwendeten. In dem österreichischen Prozeß vor dem Steyrer Kreisgericht war ein fünfundzwanzigjähriger Maurergehilfe angeklagt, seiner Ehefrau in Tötungsabsicht phosphorvergifteten Apfelstrudel verabfolgt zu haben. Nach anfänglichem Leugnen mußte er zugeben, daß er während ihrer Abwesenheit sechs bis sieben Phosphorzündhütchen in das Gebäck getan hatte.

FORTSETZUNG FOLGT

Texyl
GEGEN MOTTEN

RÄTSEL



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. deutscher Philosoph († 1831), 5. dänischer Astronom († 1710), 8. Nebenfluß des Bug, 11. Turnerabteilung, 12. Gestalt aus „Die Fledermaus", 13. Stadt in der Belorussischen SSR, 14. mohammedanische Religion, 17. Gewebeart, 18. Prüfversuch, 19. Erdformation, 20. Südfrucht, 22. roter Farbstoff, 23. südspanische Stadt, 26. Behältnis, 28. russischer Männername, 29. Kamelart, 31. Gebirgsstock auf Kreta, 32. kaufmännischer Begriff, 33. Brutstätte, 36. Ferment des Wiederkäuermagens, 37. Geleit, Bedeckung, 40. Drehpunkt, 41. nordspanischer Fluß, 43. Ritter aus Artus' Tafelrunde, 46. See in der UdSSR, 48. Nebenfluß der Havel, 50. bergbautechnischer Begriff, 53. Stufenfolge, 54. europäische Republik, 55. Oberflächenvertiefung, 56. liedartiges Instrumentalstück, 57. elektrisch geladenes Teilchen, 58. Berg im Kaukasus, 61. bekanntes Drehbuchautorenehepaar, 63. Reihe, Folge, 65. Rest, 67. Vorhafen, 69. Stadt an der Elbe, 71. Gedanke, 73. Hauptstadt der Baschkirischen SSR, 74. Übersicht, Tafel, 75. polnische Halbinsel, 78. griechische Küstenlandschaft, 80. Wurfspieß, 82. Kurzname einer brasilianischen Großstadt, 83. Saugwurm, 86. italienische Währungseinheit (Mz.), 88. Talsperre im Bezirk Karl-Marx-Stadt, 90. Antilopenart, 91. Stammform des Weizens, 93. Bodensenke, 94. Musikzeichen, 95. Salzlösung, 96. Nadelbaum, 98. Nachkomme, 100. Laufgraben, 102. Gebirge in Südamerika, 103. Wurfschlinge, 104. Stadt im Bezirk Halle, 105. lateinamerikanischer Lyriker († 1916), 106. Stadt am Inn.

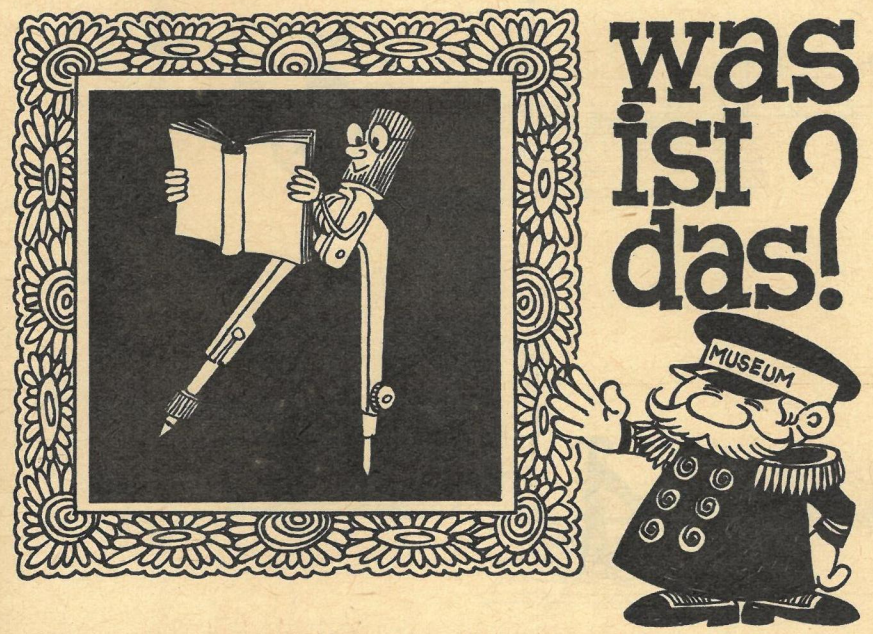
Senkrecht. 2. Körperschaft, Kollegium, 3. Gefrorenes, 4. Bewohner einer SSR (Mz.), 5. Ortsveränderung, 6. Zeichen, Fleck, 7. ehemaliger Thomaskantor, 8. Gewebeart, 9. Biersorte, 10. berittene Krieger im Mittelalter, 15. modisches Schultertuch, 16. Abwesenheitsnachweis, 20. Galle, Gallenflüssigkeit, 21. alte Maßeinheit, 24. Währungseinheit einiger Länder, 25. Gattung, 27. Schneegipfel der Berner Alpen, 28. Giftschlange, 30. Doppelsalz, 34. Materie, Substanz, 35. deutscher Dichter († 1826), 38. Reinigungsmittel, 39. Destillationsprodukt, 41. deutscher Komponist der Gegenwart, 42. Stadt im Libanon, 44. Büchergestell, 45. Fluß in Indien, 46. Vogelwelt, 47. organische Verbindung, 49. englische Anrede, 51. oberitalienische Stadt, 52. Fruchteinbringung, 56. Gestalt der germanischen Sage, 59. weiblicher Vorname (Kurzform), 60. Kreisstadt in Nordrhein-Westfalen, 61. Flechtwerk, 62. Wendekommando, 64. Teil des Rheinischen Schiefergebirges, 66. rumänischer Zeichner und Karikaturist, 68. Vorraum, 70. Stockwerk, 72. griechische Kykladeninsel, 76. ägyptische Himmelsgöttin, 77. Weinernte, 78. physikalische Maßeinheit, 79. Ort in Thüringen, 81. Prosawerk, 82. Märchengestalt, 84. Harz einer Seestrandkiefer, 85. norwegischer Schriftsteller († 1908), 87. Gartenblume, 89. Schwarzmeerhafen, 91. Kurort im Harz, 92. Sonnenschutz, 97. Nebenfluß der Donau, 99. Heilverfahren, 101. Baumteil.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS HEFT 17

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Motte, 5. Selma, 8. Apfel, 12. Arrak, 13. Sisal, 14. Laban, 15. Anmut, 16. Storm, 17. Egart, 19. Ivens, 21. Sole, 22. Tee, 24. Akut, 25. Puma, 26. Liga, 28. Eremit, 31. Lei, 33. Emilia, 36. Ares, 38. Toller, 40. Mensa, 41. Patte, 43. Regen, 44. Atbara, 46. Emin, 48. Panier, 50. Ili, 52. Akelei, 55. Nerz, 56. Dona, 57. Ross, 59. Ata, 61. Kimm, 62. Herta, 65. Topas, 67. Stola, 68. Umbra, 69. Esten, 70. Regel, 71. Börse, 72. Tonne, 73. Aarau, 74. Lenau. – Senkrecht: 1. Melisse, 2. Tabelle, 3. Trage, 4. Erna, 5. Skat, 6. Lampe, 7. Asti, 8. Asse, 9. Patna, 10. Floskel, 11. Lametta, 18. Raute, 20. Vogel, 22. Tal, 23. Eliot, 25. Piraten, 27. Amerika, 29. Riesa, 30. Masai, 32. Ettal, 34. Irene, 35. Isere, 37. Spa, 39. Lee, 42. Ariza, 45. Brest, 47. Manko, 48. Parasit, 49. Nashorn, 51. Ida, 53. Leisten, 54. Ilmenau, 58. Selen, 60. Tabor, 61. Kasse, 63. Rage, 64. Aula, 65. Tabu, 66. Perl.

Silbenrätsel. 1. Wasserball, 2. Einschnitt, 3. Rosenberg, 4. Verrat, 5. Insekt, 6. Ehrenburg, 7. Lidice, 8. Mennige, 9. Irawadi, 10. Tonikum, 11. Kehrreim, 12. Iraklion, 13. Neruda, 14. Donnerstag, 15. Eingabe, 16. Rivale, 17. Nabucco, 18. Lieferwagen, 19. Edison, 20. Bariton, 21. Tagebau, 22. Woronesh, 23. Idaho, 24. Rhenium, 25. Diderot, 26. Fingerhut, 27. Iller, 28. Nargileh, 29. Dezember, 30. Ebonit, 31. Norwegen, 32. Division, 33. Alarm, 34. Sarkasmus, 35. Schubert, 36. Kranich, 37. Emigrant, 38. Isabelle, 39. Niello, 40. Eulenspiegel, 41. Aktivist, 42. Eisberg, 43. Unita. – „Wer viel mit Kindern lebt, wird finden, dass keine aeussere Einwirkung auf sie ohne Gegenwirkung bleibt."

Zahlenband. 1. Kambrium, 2. Makrelen, 3. Elemente, 4. Tunesien, 5. Amundsen, 6. Muntenia, 7. Isogonen.



Wieder ein neues DING MIT PFIFF (76) von Willy Moese (nach einer Leseridee), ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 7. Mai 1965 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff) mit. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden 6, Radeberger Straße 14b.

DING MIT PFIFF (73): Zugvogel. Je ein Buch gewannen: Christa Hadersbeck, Nordhausen; Eberhard Zeh, Lindenthal bei Leipzig; F. Glatzer, Dresden A 21.

SILBENRÄTSEL

a a a am an ap bä bein bel bel boß bur chel dä deutsch di don e e ei ei el el en es fa fen fri gau har horn ih in in irr ka ka klau ko kon korb kow kü la land land le lei lei lo mar mark me mie mo ne ne ne ner ner ners neu ni nie nim no nus o pan pell pen ra ra re rei ren rer ro rod san schaft se se see ser ste tag te ti tin ton tos trag tum vol wan wer wi wirt xi zi zi

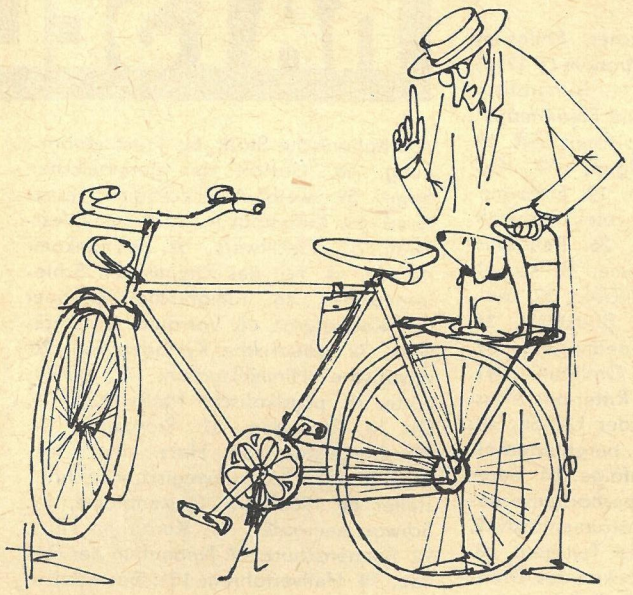
Es sind fünfunddreißig Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch und seinen Verfasser ergeben.

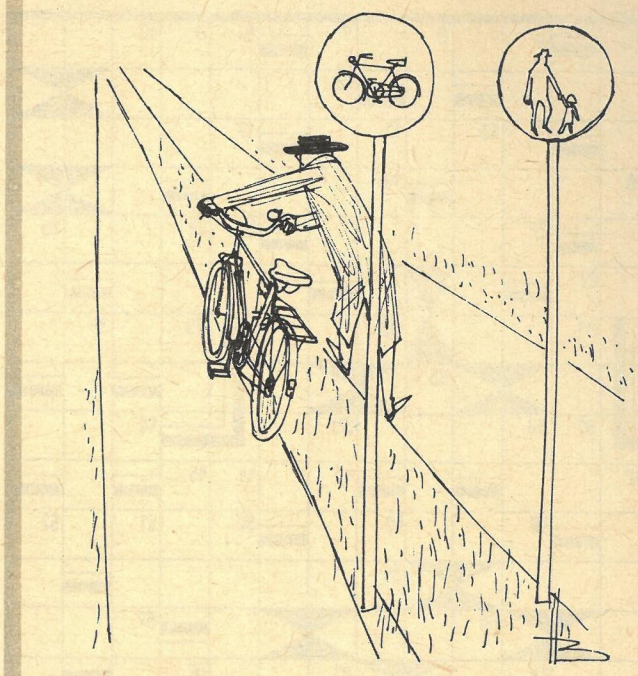
1. sagenhafter Jäger, 2. Hinterhältigkeit, Bosheit, 3. Alpenpflanze, 4. Mandelkonfekt, 5. Erdteil, 6. deutscher Spruchdichter († 1655), 7. brasilianische Hafenstadt, 8. europäischer Staat, 9. Aufruf, 10. Schlangenlinie, 11. Wüstenherberge, 12. Nachschlagewerk, 13. Republik in Westafrika, 14. Fehler, Versehen, 15. Komponist des Weltjugendliedes, 16. Alltägliches, 17. Führerin der deutschen Arbeiterinnenbewegung († 1911), 18. Tageszeitung der DDR (zwei Wörter), 19. Wochentag, 20. Küstenfahrzeug, 21. Dramengestalt bei Shakespeare, 22. Schmiedeanlage, 23. Aufruhr, 24. Beduinenmantel, 25 Gewässer östlich von Wolgograd, 26. Ureinwohner Amerikas, 27. Kiepe, 28. Oper von Richard Strauß, 29. Doldengewächs, 30. Volkswirtschaftszweig, 31. Baumfrucht, 32. Eintracht, Übereinstimmung, 33. Pflanzengift, 34. Dummheit, 35. Signalgerät.

1.	13.	25. .....
2.	14.	26. .....
3.	15.	27. .....
4.	16.	28. .....
5.	17.	29. .....
6.	18.	30. .....
7.	19.	31. .....
8.	20.	32. .....
9.	21.	33. .....
10.	22.	34. .....
11.	23.	35. .....
12.	24.	.....

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862; Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

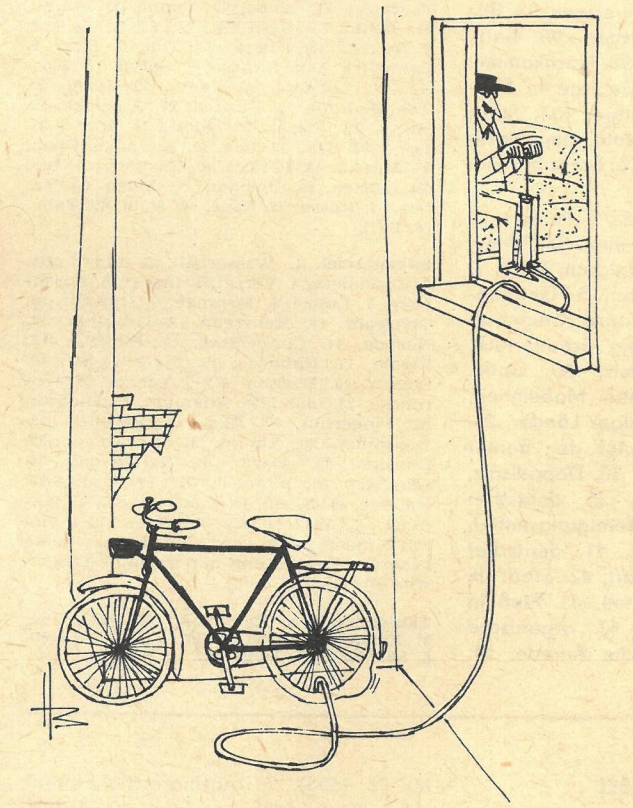
REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 DRESDEN, RADEBERGER STRASSE 14b, RUF 51616, 51765, TELEX DRESDEN 019412

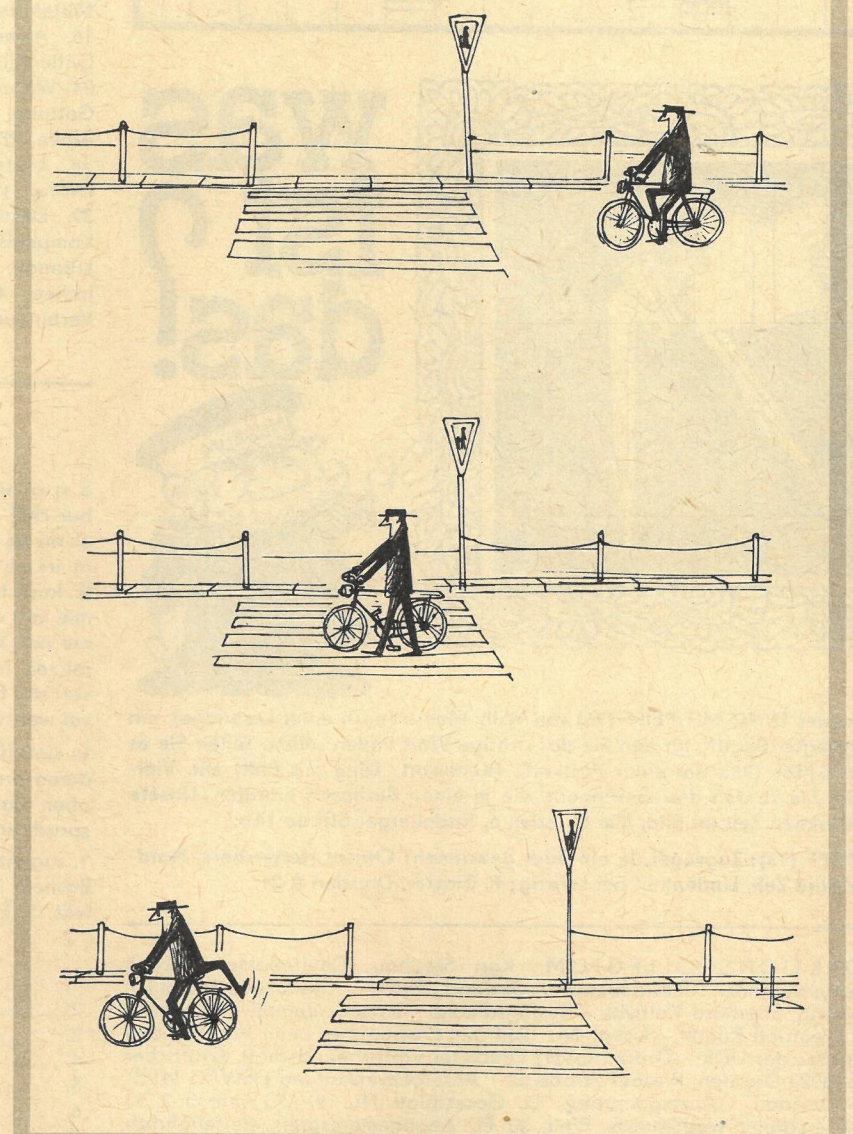


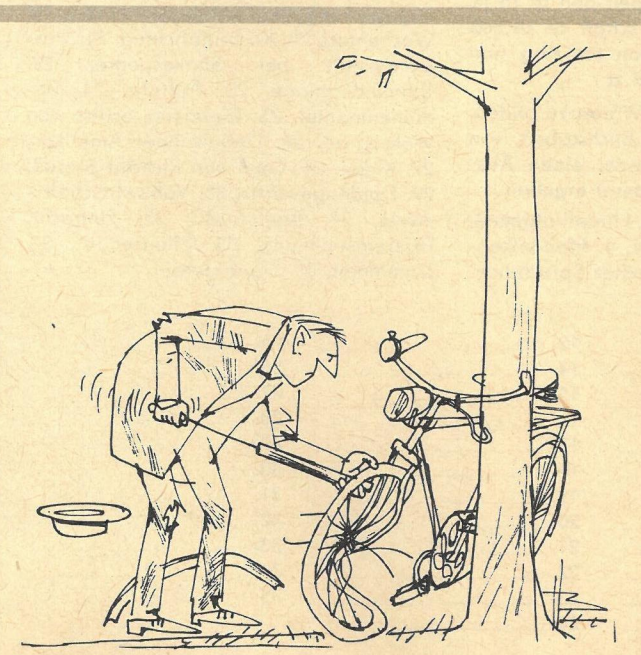


HENRY BÜTTNERS

PEDALRITTER







...und Ihre Meinung?

Sind Anfänger Unfallaspiranten?

Zahlen können imposant sein. Zahlen können erschüttern, zum Überlegen zwingen, aussagekräftig sein. Aber Zahlen allein sind eben nur die halbe Wahrheit. Die andere Hälfte wird im täglichen Verkehr, bei ständig wechselnden Bedingungen, täglich neu geschrieben. Situationen, die gestern harmlos waren, können morgen tödlich sein. Menschen sitzen am Steuer, Menschen können versagen, alte wie junge, unerfahrene wie erfahrene.
zb-Motor hat die Ausführungen Dr. Fischers, obwohl sie sich in vielen Punkten nicht mit der Meinung der Redaktion decken, ohne Kommentar abgedruckt, damit die Diskussion über dieses strittige Problem in Gang kommt. Lesen Sie heute zwei weitere interessante Auffassungen dazu.

Statistik – untauglicher Versuch?

Die Ausführungen gegen den Standpunkt von Herrn Melkus lassen den Eindruck aufkommen, mit Hilfe scheinbarer Sachlichkeit Antithesen aufstellen zu wollen. Herr Dr. Fischer versuchte anhand zweier Tabellen nachzuweisen, daß der Anteil „junger" Fahrerlaubnisbesitzer am Unfallgeschehen relativ hoch ist. In dieser Zusammenstellung liegt aber ein entscheidender Fehler: ihr kann erst objektive Aussagekraft zugeschrieben werden, wenn gleichzeitig berücksichtigt wird, wie groß in den jeweiligen Jahrgängen die Zahl der Neuerwerbungen von Fahrerlaubnissen ist. Ich meine damit, daß es möglich ist, eine höhere Quote unfallschuldiger Kraftfahrer mit geringerem Fahrerlaubnisalter durch eine im gleichen Verhältnis höhere Anzahl neu erworbener Fahrerlaubnisse pro Jahr zu erklären. Diese Untersuchung, auch wenn meine Gedanken nicht bestätigt werden, ist von einem Wissenschaftler zu fordern.
Auch die Stellungnahme gegen weitere Passagen des Artikels von H. Melkus entbehrt nicht einer gewissen Banalität. Herrn Dr. Fischer dürfte als Angehöriger der Hochschule für Verkehrswesen und Sachkenner der Verkehrssituation bekannt sein, daß die Übertretungen der Straßenverkehrsordnung viel, viel häufiger sind als die Strafen dafür (weil die Schuldigen nämlich nicht gefaßt werden) und Strafen vielfach erst dann erfolgen, wenn es zum Unfall gekommen ist, also durchaus nicht eines willkürlichen und zufälligen Charakters entbehren, weil es eben in der Natur der Sache liegt und obwohl Herr Dr. Fischer einen Pfeil gegen den Rechtspflegeerlaß des Staatsrates witterte (War hier der Wunsch Vater des Gedankens?).
Die Problematik dürfte vielschichtiger sein, als daß sie auf das Fahrerlaubnisalter zurückgeführt werden könnte. Gesichtspunkte, die beim Unfallgeschehen und damit auch hier eine Rolle spielen und unbedingt berücksichtigt werden müssen, sind zum Beispiel: Lebensalter, Reaktionsschnelligkeit, Intelligenz, Ermüdungserscheinungen, Gesundheitszustand, Straßenzustand und Verkehrsdichte. Ein kompliziertes Unterfangen, das nicht mit Hilfe einiger Tabellen allein zu lösen ist. Ein höherer Prozentsatz Jugendlicher bei Unfällen ist vielleicht durch ein noch mangelndes Verantwortungsbewußtsein zu erklären.

Dr. med. Peter Thierbach

Illusionen am Steuer

Ich bin 26 Jahre alt und seit fünf Monaten im Besitz der Fahrerlaubnis. Da saß ich nun als blutiger Anfänger einige Wochen nach Erlangung der Fahrerlaubnis das erste Mal allein am Steuer eines Trabanten. Es war gar nicht so schwer, in der Stadt 50 km/h einzuhalten, nicht langsamer und auch nicht schneller zu fahren. Man hatte es ja schon beim Fahrunterricht ausgeführt, aber allein war es doch ein bißchen anders.
Vor allen anderen Autofahrern hatte ich Respekt, denn immerhin hatten sie schon eine jahrelange Erfahrung. In meinen Augen fuhren sie alle besser und sicherer. Aber diese Illusion hatte ich nur kurze Zeit. Da wurde falsch eingeordnet, nicht geblinkt, falsch oder nicht überholt, zu langsam oder zu schnell gefahren. Ich sah nur sehr wenige Fahrzeuge, die die Geschwindigkeitsbegrenzung von 50 km/h einhielten, selbst VP-Fahrzeuge gehörten zu den Verkehrssündern. Man kann zwar als Kraftfahrer der Meinung sein, daß an verschiedenen Stellen eine Geschwindigkeitsbegrenzung nicht notwendig ist oder an anderen Stellen eine Schnellstraße angebracht wäre. Es ist aber nicht statthaft, sich an diesen Stellen eigene Gesetze zu schaffen und schneller zu fahren, als es erlaubt ist. Für Änderungsvorschläge sind die VP-Dienststellen und Verkehrssicherheitsaktive zuständig und sicher auch dankbar.
Wenn man als Neuling im Straßenverkehr die Fehler der erfahreneren Kraftfahrer sieht, die einem oft harmlos vorkommen, wird man da nicht ebenfalls zu einer falschen Verhaltensweise verleitet? Nach dem Motto: bei dem hat es geklappt, und der fährt schon viel länger, da muß es auch bei mir gehen, so schlimm kann das ja gar nicht sein.
Die Erziehung und Schulung des Autofahrers darf nicht mit Beendigung der Fahrschule aufhören. Leider ist das oft so: Fahrschule vorbei, rein in den eigenen oder geborgten Wagen (oder aufs Motorrad) und los geht es. Nie wieder wird in ein Lehrbuch über das Fahren, die Technik des Kfz oder die Verkehrszeichen gesehen. Das Fahrschulwissen geht allmählich verloren, und man verläßt sich nur auf die Routine.
Ich kaufte mir einige Zeit nach Beendigung der Fahrschule ein Buch: Fahren ohne Fehler (1000 Tips) von Roediger und Edler, was ich nur jedem Fahrer empfehlen kann. (zb-Motor stellte es schon vor Monaten seinen Lesern vor.) Was hier für Hinweise und Tips gegeben werden, ist ganz großartig. Das Lernen für den Kraftfahrer darf nicht mit Beendigung der Fahrschule vorbei sein, denn man lernt nie aus. Nur wenn jeder Teilnehmer des Straßenverkehrs ständig darauf bedacht ist, sein technisches Wissen zu vergrößern und seine fahrtechnischen Kenntnisse auch theoretisch zu erweitern, sind wir den Anforderungen im Straßenverkehr, die in den nächsten Jahren auf uns zukommen werden, gewachsen.

Peter Feige

29. April 1945. In Berlin stehen sowjetische Panzer bereits 500 Meter vor dem Führerbunker der Reichskanzlei. Drei Männer suchen aus dem unterirdischen Labyrinth einen Weg nach draußen. Jeder trägt ein Dokument bei sich. Was ist ihr Auftrag?

In Moskau sitzen neun Männer in einer Wohnung zusammen. Es ist ihre letzte Beratung. Am nächsten Morgen sollen acht von ihnen Moskau verlassen. Was ist ihr Auftrag?

Lesen Sie nächste Woche die große, 20seitige zb-Dokumentation:

DEUTSCHLAND

ZWANZIG JAHRE NACH DER STUNDE NULL

HELLAS AM SCHEIDEWEG

Genau ein Jahr ist es her, da warf Griechenlands Industrieminister Zigdis dem ehemaligen Ministerpräsidenten Karamanlis in einer erregten Parlamentsdebatte vor, er habe die Wirtschaft vollends in Verfall gebracht. Unter anderem sagte er: „Unsere Energiewirtschaft hat keinerlei Reservekapazitäten. Schon eine geringfügige Panne würde die Industrie des Landes lähmen. Der Strommangel ist sehr groß, die Grenzbezirke liegen vollkommen im Dunkeln, während wir jenseits der Grenze ein wahres Lichtermeer sehen."

Dieses Lichtermeer jenseits der Grenze, das ist Bulgarien, dessen Kraftreserven nicht größer sind als die der Nordbezirke Griechenlands. Und doch – die Volksmacht schaffte in ihre Dörfer Strom für Betriebe und Wasser für die Böden. Sie unternahm selbst nicht wenige Versuche, dem südlichen Nachbar zu helfen, und schlug ihm vor, gemeinsam an den Grenzströmen Mariza, Arda, Struma und Mesta Wasserkraftwerke und Bewässerungsanlagen zu bauen. – Der inzwischen verjagte Karamanlis wußte das zu verhindern und zog es vor, sich der von den westdeutschen Monopolen beherrschten EWG anzuschließen. Darüber sprach man in Griechenland etwa so: Wir haben uns ins Meer geworfen, nun müssen wir bis ans Ufer schwimmen und den Wohlstand erringen oder ertrinken.

Durch die Assoziation mit der EWG hoffte Griechenland seine überschüssigen Agrarprodukte absetzen zu können. Offensichtlich aber hat man sich dazu doch nicht die richtigen Partner gesucht; man schlug die Freundeshand der sozialistischen Staaten

Zu den maßgeblichsten Luftwaffenoffizieren, die im Mai 1941 an den Angriffen auf Kreta beteiligt waren, gehörte auch der heutige Generalinspekteur der Bonner Bundeswehr. Die Bonner Regierung erreichte durch eine Anleihe für die Regierung Karamanlis, daß das anhängende Gerichtsverfahren gegen Trettner und weitere 1000 von Griechenland gesuchte Kriegsverbrecher ad acta gelegt wurde! Oben: Die Hafenstadt Piräus.

Das angebahnte neue Verhältnis zwischen Griechenland und der DDR fand seinen Ausdruck auch durch die gegenseitige Beteiligung an den Messen in Saloniki und Leipzig. Die DDR exportiert nach Griechenland solch wichtige Industriegüter wie Kühlanlagen, Telex- und Signalanlagen.

aus und sah – die Rechnung nicht aufgehen. Das Außenhandelsdefizit stieg von Jahr zu Jahr, gegenüber dem „Partner" Westdeutschland von 63 Millionen Dollar im Jahre 1960 auf 90 Millionen Dollar im Jahre 1963, also bereits ein Jahr nach der sogenannten Assoziation. Ähnlich verhält es sich mit den als Hilfe deklarierten Anleihen aus der rheinischen Hauptstadt. Von 1953 bis 1962 wurden für die griechischen Regierungen Anleihen in Höhe von insgesamt 665 Millionen Westmark gewährt. Abgesehen von dem hohen Zinsfuß (6 Prozent) ist das Geld nur unter diesen zwei Bedingungen gewährt worden: a) nach wie vor keine Anerkennung der DDR, b) keine Verwendung der Mittel ohne vorherige Zustimmung Bonns. Und hier bestand überhaupt kein Interesse, diese Mittel in den Nordbezirken „verschleudert" zu sehen. Erpressung nennt man das schlicht und einfach – Diskriminierung, die das Ziel verfolgt, das Land unter ständiger politischer und wirtschaftlicher Kontrolle zu halten.

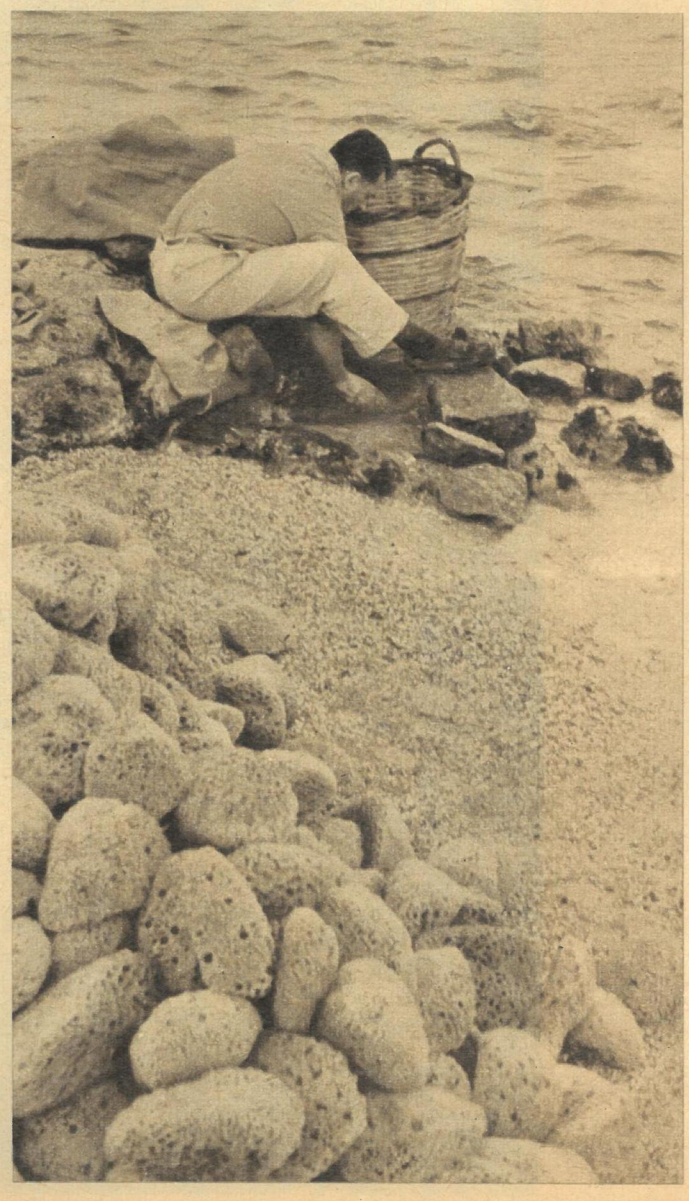
Wie der Nachbar Bulgarien streckte auch die DDR Griechenland die Freundeshand entgegen. Selbst für die diktatorischen Regierungen der Art Karamanlis ging es zuweit, die DDR vollkommen zu ignorieren. So kam es, daß, trotz Bonner Querschüssen, den ersten Schritten zu einer Annäherung zwischen beiden Staaten die Einrichtung einer Handelsvertretung der DDR in Athen und das Abkommen der Staatsbanken folgten.

Mit Genugtuung beobachtete die fortschrittliche griechische Öffentlichkeit, daß die korrekte Haltung der DDR gegenüber Griechenland keiner griechischen Zeitung bis heute die Möglichkeit gab, jemals die Außenpolitik der DDR zu kritisieren oder zu schmähen, weil dem deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staat nicht der Vorwurf der Anmaßung und Einmischung in die inneren Angelegenheiten Griechenlands gemacht werden kann.

Am ersten Septembertag des vorigen Jahres startete in Sofia nach fast zwanzig Jahren wieder ein Flugzeug der bulgarischen Luftverkehrsgesellschaft TABSO nach Athen. Seit dieser Zeit normalisierten sich die Beziehungen zwischen Griechenland und Bulgarien, und mit großer Genugtuung hörte man den griechischen Botschafter in Sofia davon sprechen, daß Griechenland nun beweisen wird, „daß Unterschiede im sozialökonomischen System Nachbarvölker nicht abhalten können, zueinander normale und fruchtbare Beziehungen zu unterhalten, ohne sich in die inneren Angelegenheiten des anderen einzumischen". Zweifellos ein Weg und eine Erkenntnis, die Griechenland die Möglichkeit verschaffen kann, nicht in der EWG ertrinken zu müssen.

Links: Blick auf die griechische Hauptstadt Athen von der Akropolis aus, die zu Ehren der Göttin Athene errichtet wurde. Von hier ging 1941 der Ruf des griechischen Volkes nach Freiheit aus, als der Volksheld Manolis Glezos unter den Faschisten die Flagge seines Vaterlandes hißte. – Oben: Diese Bäuerin von Korinth wünscht wie das ganze Volk Frieden und Sicherheit auf dem Balkan.

Schwammfischer am Strande in der Nähe von Piräus. Bevor er seine Ware auf dem Markt anbieten kann, muß er sie in mühseliger Arbeit säubern. Rechts: Viele Griechen bedauern, daß der Bücher- und Zeitschriftenmarkt von westlichen Erzeugnissen überschwemmt wird, während die Auflagen der begabten einheimischen Literaten in bescheidenen Grenzen bleiben.



GRIECHENLAND

Größe: 130 918 Quadratkilometer (DDR = 108 300). – Einwohnerzahl: 8 394 000. – Hauptstadt: Athen. – Wichtigste Erzeugnisse in der Landwirtschaft: Tabak, Weintrauben, Oliven, Baumwolle und Zitrusfrüchte. – Es bestehen akute Absatzschwierigkeiten für diese Erzeugnisse. Die DDR hilft uneigennützig und bezieht für fast 95 Prozent ihrer Importe aus Griechenland Agrarerzeugnisse.

Lage in der Industrie: Textil-, Nahrungs- und chemische Industrie liefern zwei Drittel der Industrieproduktion. Aufbau einer eigenen Eisen- und Stahlindustrie bisher von amerikanischen Monopolen verhindert, die die griechischen Erzgruben beherrschen. Es werden Eisen- und Chromerze, Bauxit, Magnesit, Mangan-, Blei- und Zinkerze gefördert.

FOTOS: ZENTRALBILD (2), SCHUTT (4), GEORGES
TEXT: W. KLUGE

PORTRÄT DER LANDSCHAFT

Lea Grundigs Landschaften, bisher vorwiegend in Schwarz-Weiß-Technik bekannt, nahmen durch stimmungsvollen Zauber gefangen. Aquarelle, die sie in letzter Zeit ausstellte, überraschten ebenso ihrer expressiven Farbe wegen wie durch ihren poetischen Reiz.

Die Erfindung des Malers beruht in der Ausführung. Lea Grundig sieht die Natur durch ihre Phantasie, und in jedem Blatt wird ihr Wollen durch ihre Mittel künstlerische Realität und zur Freude für Auge und Herz erhoben. Unwillkürlich denkt man an das Goethewort „Wer die Natur schildert, schildert nur sich und die Feinheit und Stärke seines Gefühls."

Durch ihre künstlerische Sicht versteht es Lea Grundig, einen Baum zum Gesamterlebnis Natur werden zu lassen. Die Dynamik von Werden und Vergehen, die Dialektik allen Wachstums, ist so künstlerisch verallgemeinert. So entstanden neben ihren Arbeiten mit großer politisch-gesellschaftlicher Thematik und neben den zahlreichen Porträts von Zeitgenossen ununterbrochen auch ihre Porträts von Landschaften, souverän mit dem Pinsel geschrieben und immer auf das Wesentliche reduziert.

„Denn wahrhaftig steckt die Kunst in der Natur. Wer sie heraus kann reißen, der hat sie", hat Dürer gesagt.

Dieses Herausreißen, Hervorziehen heißt auf lateinisch: portrahere. Es ist also tatsächlich nicht ungerechtfertigt, in diesem Sinne vom Porträt der Landschaft zu sprechen.

Professor Paul Michaelis